Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 25. II Jahrgang — Jekaterinoslaw. — Mittwoch, den 22. (4.) März 1906.

Mit der **26.** № läuft das **erste Halbjahr** des Abonnements ab. Damit keine Unterbrechung in der Zusendung des **Botschafters** entstehe, ersuchen wir die werten Leser, ihre Bestellung möglichst bald einsenden zu wollen.

Vom 1 Novbr. 1905 bis zum 31 Dcbr. 1906 — 5 R.
halbjährlich — — — — — — 3 „
monatlich — — — — — — 50. K.

Abonnements werden nicht weiter als bis zum 31. Dezember 1906 entgegengenommen.

Die Red.

Privatkrankenhaus

des Dr. med. W. Spindler in Alexandrowsk, Haus Richter, unter Leitung des Dr. Heinrich Baer. Sprechstunden: Dr. Baer täglich v. 9—12 Uhr, am Mittwoch u. Sonnabend v. 9—10 für Arme unentgeltlich.

Dr. Spindler v. 11—12, am Mittwoch u. Sonnabend unentgeltlich für Arme v. 10—11 Uhr. 5

Diese № hat 12 Seiten.

Oberlicht.

Jesu Sünderliebe — unsere Aufgabe.

Joh. 5, 1—9.

Zum Feste zog Jesus nach Jerusalem. Es trieb ihn, da viel Volks versammelt war, zu zeugen von seinem Vater, kund zu tun den Willen des, der ihn gesandt hatte, zu verkündigen die ewige Liebe, zu lehren die ewige reine Wahrheit, welche alle Menschen vereinen und beglücken soll. Aber nicht nur Worte wollte er uns geben, er wollte uns auch ein Leben vorleben, welches mit seinen Worten übereinstimmte, er wollte nicht nur die Wahrheit lehren, er lebte die Wahrheit. Darum nahm er seinen Weg bei dem Schafhause vorbei, wo bei dem Teiche Bethesda viele Kranke, Lahme, Blinde und Dürre lagen und auf Heilung warteten. Ihnen wollte er nahe treten. Da war besonders einer, der achtunddreißig Jahre krank gelegen, den wollte er heilen leiblich, aber auch ihm zeigen, wo nur und wie er nur Heilung für seinen Seelenschaden finden könne. Doch auch der Blick der andern sollte auf ihn, den Helfer, gerichet werden.

Er wählte den Weg also nicht zufällig, sondern absichtlich. Wenn wir aber sagen, er kam hierher, um den Mann zu heilen, der so lange krank gewesen war, so dürfen wir nicht etwa denken, daß dieser seiner Fürsorge so besonders wert gewesen wäre, oder daß er sich bei Jesu ein besonderes Verdienst erworben hätte, oder daß er sich durch liebenswürdiges Wesen ausgezeichnet hätte. Im Gegenteil, es muß ein höchst unliebenswürdiger, abstoßender, undankbarer Mensch gewesen sein. Welche Antwort gibt er Jesu auf seine Frage: Willst du gesund werden?"—Oder, als er geheilt ist, geht er, ohne ein Wort des Dankes zu sagen, mit seinem Bette von dannen. Ohne ein Wort des Dankes! Und das für solch ein kostbares Geschenk wie es die Erlangung der Gesundheit ist nach achtunddreißigjähriger Krankheit. Acht und dreißig Jahre lang krank! Kannst du dich hineindenken, was das heißt? Die Hälfte eines langen Lebens krank, dabei keine Aussicht auf gesund werden, denn er kam nie zuerst zum Gesundheit spendenden Wasser, und nun plötzliche Heilung ohne eigenes Zutun, ja ohne sogar darum gebeten zu haben! War das nicht der Verwunderung, des Lobes, des Dankes wert? Und er geht davon, ohne zu danken! Fürwahr, der Mann war gerade so nichtswürdig und so undankbar wie—du und ich.

Ja, wollen es nur gestehen, wir beide, du und ich: oft hatten wir Gottes Hilfe, und zwar seine wunderbare Hilfe erfahren, und—wir dankten nicht. Es war dunkel um uns, dunkel in uns, wir schienen an einem Abgrunde zu stehen, keine Hilfe war—menschlich besehen—möglich, wir waren mürrisch, unzufrieden, verlegen, alles andre, nur nicht zuversichtlich, auf Gott vertrauend—da plötzlich tut sich uns eine Tür auf, helles Licht umgab uns, klar sehen wir den Weg aus unserer Verlegenheit, und wir gingen davon, davon ohne zu danken. Es ging uns wie der Dichter singt:

„Wenn schien alles zu zerrinnen,
Ward doch Deiner Hilf ich innen,"

Aber den Schluß, des Liedes: „Tausend, tausendmal sei Dir, großer König, Dank dafür! Den hatten wir vergessen, oder vergessen ihn über unser plötzliches Glück. Ja, gerade wie du und ich, und einen Stein wollen wir nicht werfen auf jenen Geheilten, aber dennoch wollen wir von seiner Nichtswürdigkeit und Undankbarkeit reden, um uns unsere eigene Verworfenheit vor Augen zu führen, und um Jesu Liebe zu bewundern. Bewundern können wir sie wohl, aber nicht verstehen.

Also, er ging dem Kranken zu helfen nicht, weil dieser der Hilfe so wert, sondern weil er so hilfsbedürftig war. „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, so sagt er von sich selbst, als er den Zachäus so hoch beglückt, und hier zeigt er es wieder, daß dies sein Lebenszweck ist. Weshalb bog er vom Wege ab und stieg zum Teich hinunter? Er suchte den Kranken, den, der für dieses Leben verloren war. Und als er ihn gefunden hatte, da wartete er auch nicht, bis derselbe ihn bat: „Herr hilf mir!" Da hätte er bei diesem Menschen lange warten können, bis der ihm ein gutes Wort gegeben hätte, dazu war der viel zu verbissen und trotzig. Bei allen anderen Heilungen lesen wir, daß der Heiland den Glauben weckt oder stärkt, und dem gläubig Bittenden hilft. Hier aber, scheint es, ist von Glauben auch keine Spur. Und doch hilft Jesus, er beglückt, beseligt den Menschen. Das können wir nur so verstehen, daß er durch seine Liebe ihm einen Stachel ins Herz drücken wollte, der ihn später zur Bekehrung treiben würde.

Was haben wir daraus für uns zu lernen? Zum Ersten: Daß Jesus auch unser Helfer ist. So schlimm kann unsere Lage gar nicht werden: Jesus **kann** helfen, Jesus **will** helfen, und Jesus **wird** helfen. Also, die Geschichte kann uns zum mächtigen Troste dienen in unseren trüben und trübsten Tagen. Das versichert uns aber auch jede andere Geschichte von Jesu; diese jedoch lehrt uns noch ganz was Besonders. Wir sollen zweitens von Jesu lernen, die Hilfsbedürftigen aufsuchen und ihnen helfen, soviel wir können. Nicht sollen wir uns durch mürrisches abstoßendes Wesen abhalten lassen, nicht sollen wir fragen, ist dieser oder jener es wert, daß ihm geholfen werde?; „sondern" ist es hier nötig zu helfen?"—Und wenn die Umstände und der Augenschein ein—„Ja" antworten, da sollen wir tun, was unser Herz uns tun heißt; wohl verstanden,

ich rede hier zu einem Jünger Jesu, der von der Liebe Jesu ergriffen ist, der soll tun, was sein von dieser Liebe erfülltes Herz ihn tun heißt. Den Verstand sollen wir dem Herzen unterordnen und zwar so, daß wir den Verstand nicht etwa fragen, obs hier auch ratsam sei zu helfen, oder ob ich mich nicht etwa dadurch schädige, sondern nur: „Wie ist hier am besten zu helfen?“ Und wenn so Verstand und Herz Hand in Hand gehen, da wird Gott den erstern erleuchten, daß auch gerade das Rechte getroffen werde. Aber immer die Hauptsache: „Lerne von Jesu lieben!“

Politische Wochenschau.

Aus **Deutschland** kommen neue Nachrichten vom Hochwasser. Die Elbe führt seit 14 Tagen schon Hochwasser. Die niedriggelegenen Ländereien und Gärten an den Ufern stehen vielfach unter Wasser. An verschiedenen Stellen mußte der Fahrbetrieb eingestellt werden. Es ist weiterer Wuchs zu erwarten. Der Pegelstand betrug bei Dresden heute früh 120 Zentimeter über Null. Nachrichten aus Böhmen lassen für heute noch ein weiteres Steigen der Elbe in Sachsen erwarten.

Nach zwei wunderbaren Frühlingstagen erfolgte heute Nacht, so wird uns aus München gedrahtet, plötzlicher Witterungsumschlag mit noch andauerndem heftigen Schneefall. Auch im mittelrheinischen Gebiet herrscht, wie uns drahtlich aus Köln gemeldet wird, starker Schneesturm. Ruhr und Wupper führen erneut Hochwasser im Unterlauf. An der Wupper mußten sämtliche Schleifereien den Betrieb einstellen. Auch im Ruhrgebiet verursacht Hochwasser empfindliche Verkehrsstörungen; der Verladebetrieb stockt.

Große Schneestürme haben den Eisenbahnverkehr in Nordamerika unterbrochen. Im Staat Colorado kamen zwanzig Menschen im Schnee um. T. Rdsch.

Österreich Ungarn. Die letzten Daseinsbeweise der Koalition, von denen wir in der letzten Nummer sprachen, werden auch wohl die letzten Todeszuckungen derselben gewesen sein. Die Regierung scheint keinen Schritt von der eingeschlagenen Bahn abweichen zu wollen. Ministerpräsident Fejerwary erklärte einer Abordnung aus der Provinz, die Koalition habe die Ordnung im Lande untergraben, da sei es Pflicht der Regierung, die Ordnung wiederherzustellen. Neuwahlen aber könnten erst dann ausgeschrieben werden, wenn ein Umschwung in der öffentlichen Stimmung eingetreten sei. Dagegen wies der Ministerpräsident mit ganzer Entschiedenheit zurück, daß die Regierung irgendwelche absolutistische Absichten habe; im Gegenteil, die Wiederherstellung der Harmonie zwischen König und Nation werde nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Das klingt jedenfalls anders, als das Messergerassel Andrassy's und seiner Genossen von der Koalition.

Auch die von den Koalitionsblättern verbreiteten Nachrichten, daß der Papst in Rom sich in die ungarischen Angelegenheiten einmischen werde, eweisen sich als die reinste Erfindung.

Graf Ferdinand Zichy, Chef der Volkspartei, veröffentlicht folgende Mitteilung: „Nach verläßlichen Mitteilungen, die ich aus dem Vatikan erhalten habe, kann ich mit voller Bestimmtheit behaupten, daß an all den Nachrichten, die in den Blättern über die Einmengung des heiligen Vaters in die ungarischen Angelegenheiten, in welcher Form sie immer veröffentlicht waren, kein wahres Wort ist“.

Wie's in der ungarischen Armee bestellt ist, darauf wirft nachstehender Vorfall ein höchst charakteristisches Schlaglicht: In einem Ofen-Pester Kaffeehause kam es Sonntag Nacht zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen einem Unteroffizier der Kronwache und dem Husarenwachtmeister Paul Pannitz. Der Unteroffizier ließ von der Zigeunerkapelle die ungarische Hymne aufspielen, welche von dem Publikum stehend angehört wurde. Nur der Wachtmeister blieb sitzen. Wenn man bedenkt, daß die ungarische Hymne gegenwärtig ein Kampflied gegen den König geworden ist, so kann man das Verhalten des Wachtmeisters durchaus verstehen. Was soll man aber dazu sagen daß der Unteroffizier der Kronwache darauf an seinen Vorgesetzten herantrat und ihm wegen seines Sitzenbleibens zur Rede stellte? Als der Wachtmeister ihn zurückwies, zog der Unteroffizier, in dem der Furor magyaricus erwacht war, den Säbel und versetzte dem Wachtmeister mehrere Hiebe, so daß dieser bewußtlos zusammenstürzte.

Italien Mit dem neuen Ministerpräsidenten scheint's auch nicht besonders geglückt zu haben: schon im ersten Treffen hat er eine ruhmlose Niederlage erlitten. Die Kammer war außergewöhnlich gut besetzt, und wählte in die Budgetkommission die Vertreter der Opposition, mit denen es sich natürlich schwer arbeiten wird. Ebenso wurde es mit den Kommissionen, welche die Eisenbahnvorlagen etc durchzuberaten haben. Von 8 Ausschußmitgliedern gehören 7 der Opposition an. Tas sind bittere Pillen für den neuen Premier, doch nimmt man nicht an, daß Sonnino ein offenes Vertrauensvotum von der Kammer fordern wird, weil ihm solches den Ministersessel kosten könnte.

Also nicht mehr Glück als sein Vorgänger.

Spanien. Auch Spanien folgt in der Ministerkrisis den andern Staaten nach: Ministerpräsident Moret hat dem Könige die Demission des Kabinetts überreicht. König Alfons soll jedoch bestimmt haben, daß Moret im Amt verbleiben soll; die Zusammensetzung des Kabinetts erleide daher keine Veränderung.

Algeciras. Daß die Konferenzverhandlungen wohl, nicht aber die Herren Abgeordneten am „toten Punkt“ angelangt waren, dafür spricht ein Frühstück, das den Diplomaten aus Veranlassung der Vereidigung der Rekruten von der spanischen Regierung gegeben wurde. Jedenfalls manchem eine angenehme Abwechselung, wenn der Karren im Dreck festgefahren ist und man für den Augenblick nicht weiß, wie er wieder herauszuholen ist.

Auch scheinen die Herren den Mut noch nicht verloren zu haben. Der schwedische Delegierte, von einem Korrespondenten befragt, wie lange die Konferenz noch dauern könne, soll geantwortet haben: „In Parlamenten wird oft über Fragen von lokaler Bedeutung monatelang verhandelt. Hier sollen wir internationale Streitfragen von größter Tragweite für die Zukunft eines ganzen Reiches entscheiden, und da wundert man sich, daß wir in zwei Monaten noch nicht fertig geworden sind. Solche Beratungen brauchen Zeit und dürfen nicht überstürzt werden, um zu einem Resultate zu führen.“

Und der niederländische Abgeordnete: „Wir sind mit der Absicht gekommen, uns zu verständigen, und sollten wir nach zwei Monaten resultatlos nach Hause gehn? Das ist unmöglich. Man ist noch nicht fertig. Wir erwarten aber alle, daß es zu einer Verständigung kommt.“

Dann nur immer zu.

— Bevor wir jedoch unsern Bericht abschließen konnten, meldete ein neues Telegramm, daß die Redaktionskommission bereits die „Bankfrage“ verarbeite; ebenso ist auch die Polizeiangelegenheit scheinbar in ein neues Stadium des Lebens gekommen.

Frankreich. Während die katholische Kirche teilweise wenigstens über die Lostrennung vom Staate höchst ungehalten ist, atmen Lutheraner und Protestanten erleichtert auf. Sie betreiben bereits aufs eifrigste die Bildung der Kulturgenossenschaften. Die Hauptkirche der Reformierten in Paris hat sich bereits durch freiwillige Beiträge ihrer Mitglieder ein Jahreseinkommen von 60000 Fr. gesichert. Ein Drittel der Einkünfte soll für die Unterstützung armer Pfarrgemeinden der Provinz dienen.

Wie versichert wird, ist die lutherische Kirche noch viel besser dran. Eine neue Verfassung der lutherischen Kirche in Frankreich soll nach Ostern auf der in Montbeliard zusammentretenden Synode zur Sprache kommen. Unter den Neuerungen, von denen die Rede ist, figuriert das Stimmrecht der Frauen.

— Der Kulturkampf wird jetzt von seiten der Regierung viel glimpflicher geführt. So versuchten letzte Woche zwei Finanzinspektoren unter Beistand einer Infanterie-Kompagnie und einer Gendarmerie-Abteilung in den Dörfern Venteuges und Grezes im Departement Haute Loire die Kircheninventur durchzuführen. Mit Heugabeln bewaffnete Bauern und Bäuerinnen verwehrten ihnen jedoch den Zugang zu den Dörfern, und um Blutvergießen zu vermeiden, zogen sich die Truppen und Gendarmen zurück, wobei sie mit Steinwürfen verfolgt wurden. — Dennoch wird man nicht von Vergewaltigung des Staates, sondern der Kirche reden hören.

— 15000 Pensionsgesuche von Geistlichen sind bis jetzt wegen des Trennungsgesetzes an das Kultusministerium gerichtet worden. Auf den katholischen Klerus entfallen davon 14258, darunter 7082 Gesuche um lebenslängliches Ruhegehalt und 7176 Gesuche um vorübergehende Unterstützungen.

— Zum Grubenunglück in Courrieres meldet die Tägl. Rdsch.

Allgemein ist wohl bedauert worden, daß die deutschen Rettungsmannschaften zu spät kamen, um noch Lebende retten zu können. Weshalb sie zu spät kamen, darüber wird jetzt Näheres bekannt. Sobald die Nachricht von dem Unglück Westfalen erreichte, drahtete der Betriebsleiter Kopp in seinem eigenen Namen und im Namen der ihm unterstellten Leute nach Courrieres, erklärte, daß sie besonders gute Rettungsvorrichtungen hätten und fügte hinzu, daß er zur sofortigen Abreise bereit sei, falls die Dienste seiner Rettungsmannschaften erwünscht sein sollten. In der nach dem Unglücksfall herrschenden Verwirrung wurde dieses drahtliche Angebot aus Deutschland außer acht gelassen. Erst vier Stunden später las man es! Dann wurde gedrahtet, daß die deutschen Bergleute eingeladen wurden. Mittlerweile glaubten aber die Deutschen, daß man ihre Hilfe nicht nö-

tig habe. So enstand eine zweite Verzögerung, und es dauerte geraume Zeit, bis die Antwort ihren Zweck erfüllt hatte. Die deutschen Bergleute kamen nur erst am Montag an. Hätte man ihnen sofort geantwortet, so würden sie am Sonntag an Ort und Stelle gewesen sein. Sie würden in diesem Falle viele Menschenleben gerettet haben. Jedenfalls betonen sie dies mit Bedauern, und französische Sachverständige geben es zu.

Der Ausstand der Arbeiter nimmt immer größern Umfang an. Der militärische Schutz wird verstärkt.

Kreta. Um die Sachlage auf dieser Insel einmal gründlich zu untersuchen, entsandten die Schutzmächte ihre speziellen Kommissäre nach dort, welche nach abgeschlossener Untersuchung zu dem Resultate gekommen sind, daß vor allem das gegenwärtige Ministerium durch Persönlichkeiten ersetzt werden müsse, welche das allgemeine Vertrauen besäßen und den gegenwärtigen unnatürlichen Zuständen gewachsen wären. In der Besprechung mit dem Oberkommissar Prinzen Georg verhielt sich dieser ablehnend dagegen, mit dem Bemerken, daß die Entlassung des gegenwärtigen Ministeriums, das ihm große Dimste erwiesen und sich loyal gegen die Schutzmächte benommen habe, eine Prämierung des Aufstandes bedeuten würde.

Großbritannien. Schon waren die Blätter voll von der Nachricht, daß König Eduard von England während seines Besuches auf dem Festlande auch ein Zusammentreffen mit Kaiser Wilhelm haben werde, doch scheinen jetzt alle Aussichten auf eine freundschaftliche Begegnung zwischen dem königlichen Onkel und dem kaiserlichen Neffen wieder zu Wasser geworden zu sein. Aber warum mußte auch König Eduard während seines Aufenthaltes in Paris Herrn Delcasse zu sich laden, denkt man Berlin, die unfreundlichen Absichten dieses Herrn hat man in der deutschen Reichshauptstadt noch nicht vergessen. Jedenfalls hat auch der englische König daran gedacht. Genug, aus einer baldigen Begegnung der beiden gekrönten Häupter wird nichts.

In **Algier** hat der Emir von Hadrisia, der mächtigste Herrscher in diesem Teile des Landes, wieder Unruhen angestiftet. Die Regierung hat beschlossen, eine starke Expedition gegen ihn zu senden.

Wie die „Times" aus Tanger meldet, haben sich die Gerüchte von dem Erscheinen von Reiterei es Prätendenten an einem Orte wenige Stunden östlich von Fez bestätigt. Die Reitertruppe, die einige Hundert Mann stark ist, drängt die Stämme in der Nachbarschaft von Fez, sich der Sache des Prätendenten anzuschließen.—Stimmt das, so ist zu gewärtigen, daß dieselben Franzosen, die den Prätendenten von Algier aus zu solchen Zügen in den Stand setzten, jetzt mit großem Pathos Deklamationen über die Unsicherheit anstimmen werden, die in Marokko das segensreiche Walten der Franzosen angeblich so dringend und ausschließlich erfordern.

Transvaal. Welch Elend Johannesburg gelitten wird, erhellt aus der „Schwarzen Liste" der Zeitung „De Transvaler". Dieser Liste zufolge starben zwischen 1. Juli und 31. Dezember vorigen Jahres am Witwatersrand gegen 600 Personen eines gewaltsamen Todes; durch Selbstmord allein 35 Personen, worunter drei europäische Frauen und 16 Männer. „Es ist kaum zu glauben", schreibt das Blatt, „wieviel anständige, gebildete Leute hier wirklich Hunger leiden. Die paar reichen Leute, die hier sind, werden immer reicher; der Rest aber wird von Tag zu Tag ärmer".

Japan. Was die Finanzlage dieses Landes angeht, so meldet der „Daily Telegraph" aus Tokio: Während die im Laufe des letzten Krieges aufgelegten japanischen Anleihen überzeichnet worden sind, ist die letzte innere Anleihe keineswegs ein glänzender Erfolg, sie gleicht vielmehr einem teilweisen Mißerfolg. Auf den Betrag von 20 Millionen Lstrl. sind jetzt, wo nur noch die Zeichnungen aus wenigen ländlichen Bezirken ausstehen, Zeichnungen in der Gesamthöhe von 19.299.800 Pfund Sterling eingegangen, die mit einer einzigen Ausnahme sämtlich auf geringe Beträge lauten. Da der Zweck der Anleihe Einlösung von Schatzbonds ist, deren Inhaber zu zwei Dritteln im Auslande sind, bedeutet dies eine Ausfuhr von barer Münze.

Amerika. Auch in den Vereinigten Staaten denkt man schon an Flottenverstärkung. In der Marinekommission des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten beantragte der Marinesekretär Bonaparte den Bau eines Panzerschiffes von 19000 Tonnen, wenn man nicht zwei Panzer von 16000 Tonnen bauen wolle. Er beantragte ferner den Bau von 4 Torpedobootszerstörern, zwei Unterseebooten, einem Kanonenboot, zwei Flußkanonenbooten und zwei Aufklärungsschiffen. Letztere seien aber nicht unumgänglich notwendig.

Statt Abrüstung, überall neue Vorbereitungen, um im Falle des Krieges vorbereitet zu sein.

Chile. Einen gewaltigen Aufschwung hat das Magellanes-Territorium Chiles bereits genommen, obgleich noch immer von einer rationellen Ausbeutung der Wälder oder des Fischreichtums der Küsten keine Rede sein kann. Der Reichtum des Gebietes beruht seit Jahrzehnten auf der immer größere Ausdehnung annehmenden Schafzucht und in den letzten Jahren auf der Ausbeutung der zahlreichen goldhaltigen Bäche und kleinen Flüsse. Die Arbeitspreise sind infolge dieser Verhältnisse enorm gestiegen, sodaß den Leuten, die das Ausladen der europäischen Postdampfer besorgten oder dabei halfen, zuweilen 2 bis 3 Pesas (3 bis 4,50 Mk.) pro Stunde gezahlt werden mußte. Und dabei wandern noch immer zahlreiche chilenische Arbeiter nach Argentinien und Panama.—Die Schafzüchter des Magellanes-Territoriums haben übrigens einen „Ring" gebildet, um die Preise für Wolle und Fleisch zu halten.—Punta-Arenas, die Hauptstadt des Territoriums an der Magelhaensstraße, ist eine hübsche Stadt von etwa 8000 Einwohnern, mit guter Kanalisation und Wasserleitung. Das Geld hierzu hat eine englische Bank der ausblühenden Stadt geliehen. Die Eingeborenen des Territoriums sterben schnell aus; sie erliegen jetzt, wo sie besser als früher bekleidet gehen, meist der Schwindsucht.

Schles. Ztg.

Ausländisches.

Das Emporkommen der Japaner.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Japaner auch in der Iudustrie so gut seinen Mann stellen wird wie im Kriege.

In Japan baute man schon vor den Siegen über China von 1895 überschwengliche Hoffnungen auf die eigene Volkskraft. Damals erklärte der japanische Schriftsteller Kanzo Uchimaro sein Vaterland als den weltbeherrschenden Industriestaat der Zukunft und äußerte:

Menschliche Finger sind immer noch die besten Maschinen, die die Menschheit besitzt, und wir wissen nicht, welche wunderbare Umwälzung sich in industriellen Kreisen vollziehen wird, wenn erst die 400 Millionen geschickter japanischer Finger ganz beschäftigt sein werden. Schon verdrängen unsere Weber die Engländer aus dem Osten, und die Zeit wird kommen, wo England im eigenen Lande die Früchte unserer Arbeit sehen wird. Die Schweiz wird dereinst ihr angestammtes Monopol der Uhrenfabrikation an uns abzugeben haben, und Flandern wird nicht lange mehr unbestritten seine Vortrefflichkeit in der Verfertigung von Spitzen und Möbelstoffen behaupten. Die Zeit wird kommen, wo wir mit unseren Fingerspitzen die ganze Welt schlagen."

Das ist japanische Großsprecherei. Aber in wenigen Jahren haben die Japaner viel gelernt. Welche Leistungsfähigkeit entwickeln sie auch in großen und schwierigen Industriezweigen! Allgemein wird ihr Eisenbahnbetrieb gerühmt. Gewaltige Docks und Häfen sind erstanden, immer mehr suchen sie den Bedarf für Heer und Flotte im eigenen Lande zu decken. Errungen haben die Japaner ihre Siege über die größte Militärmacht nicht nur durch die Hingabe und Tapferkeit der Truppen, sondern auch durch umfassende Anwendung aller Mittel modernster abendländischer Technik und Wissenschaft. Auf dem Gebiet des Kriegswesens, der Kriegsausrüstung und der gesamten militärischen Organisation wie in vielen Zweigen der Wissenschaft haben die Japaner deutschen Lehrern viel zu verdanken. Das hob Ende April 1905 die japanische Zeitung „Asahi Schimbun" hervor, als sie das unablässige Bemühen der englischen Presse, Haß und Verachtung in Japan gegen Deutschland hervorzurufen, brandmarkte.

Auf einer Feldpostkarte des Barons Kuroki an eine Stammtischgesellschaft in Schleswig-Holstein vom 20 Febr. 1905 war zu lesen: „Wir sind ja Schüler der deutschen Taktik und Strategie."

Noch ist Japan überwiegend Ackerbaustaat. Seine Industrie steht erst in den Anfängen. Es fehlt an heimischem Kapital, um neue Iudustrieanlagen in großem Stil und nach abendländischer Art zu gründen. Diesem Mangel wird nach Beendigung des Krieges rasch abgeholfen werden. Englische und nordamerikanische Kapitalisten und Unternehmer werden sich beeilen, die günstige Konjunktur, die Japan dann bietet, zu benützen, und die japanische Regierung hat sich bereit erklärt, die Anlage fremder Kapitalien zu erleichtern.

Wohl haften den Japanern noch manche Schwächen an. Vor Jahren hat einmal ein weitblickender deutscher Gelehrter, Oskar Peschel, einen wesentlichen Mangel der ostasiatischen Völker hervorgehoben. „Wir sind,"

sagte er, „Zöglinge geschichtlich begrabener Nationen. Die Chinesen sind Autodidakten. Vergleichen wir aber unseren Entwickelungsgang mit dem ihrigen, so werden wir uns bewußt, was ihnen fehlt und worauf unsere Größe beruht. Seit unserem geistigen Erwachen, seit wir als Mehrer der Kulturschätze aufgetreten sind, haben wir unverdrossen mit den Schweißperlen an der Stirn nur nach einem Ding gesucht, von dessen Dasein die Chinesen keine Ahnung haben und für das sie auch schwerlich eine Schüssel Reis geben würden. Dieses eine unsichtbare Ding nennen wir Kausalität. An den Chinesen haben wir eine ungezählte Menge von Erfindungen bewundert und von ihnen uns angeeignet, aber wir verdanken ihnen nicht eine einzige Theorie, nicht einen einzigen tieferen Blick in den Zusammenhang und die nächsten Ursachen der Erscheinungen!"

Inzwischen sind Peschels Andeutungen schärfer in Erscheinung getreten. Vorläufig zeigen sich die Japaner und vermutlich auch die Chinesen außer stande, intuitiv zu denken. Bezeichnend äußerte sich in dieser Hinsicht ein vornehmer Japaner:

„Ich kann eine Lokomotive machen, wenn ich sie sehe. Aber ich begreife nicht, wie man eine Lokomotive machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat."

Als japanische Ingenieure Anfang 1905 in Berlin eine elektrische Leitung für Tokio übernahmen, fiel es auf, daß sie sich beeiferten, alle Einzelheiten zu zeichnen, zu messen und zu kopieren, ohne den Dingen auf den Grund zu gehen und nach dem Warum zu fragen.

Bisher haben die Japaner schöpferische Kraft und selbständiges Erfindertalent noch nicht bekundet, vielleicht weil sie bereits zu große Fortschritte vorfanden und vor allem bestrebt sein mußten, diese Fortschritte sich zu eigen zu machen und zu verarbeiten. In dieser Hinsicht haben sie eine ungewöhnliche Lernbegier und dabei die Fähigkeit bewiesen, immer das Zweckmäßigste und Beste zum Vorbild zu nehmen.

So ganz unselbständig haben sich die Japaner aber doch nicht gezeigt und in mancher Hinsicht bereits die empfangenen Lehren weiter ausgebildet und auf einigen Gebieten eigene und erfolgreiche Forschungen unternommen. Fast alle japanischen Aerzte sind der deutschen Schule zuzurechnen. Dr. Kitasato, ein Schüler Behrings und Kochs, hat den Bazillus der Pest entdeckt, ein anderer, Dr. Shiga den Bazillus der Ruhr. Auf dem Gebiete der Bakteriologie stehen die Japaner ebenbürtig neben dem Abendlande da. Einige japanische Chirurgen haben glückliche Neuerungen eingeführt, so u. a. schon 1885 den Strohkohleverband für Wunden.

Vielfach besteht gegen die Japaner eine gewisse Erbitterung, weil sie in ihrer Lernbegier sehr weit gingen und gar rasch das Erlernte als Konkurrenten benutzten. Auch in Deutschland bedauert man, den Japanern allzu tiefe Einblicke in die Betriebe, Werkstätten, Laboratorien, Lehranstalten u. s. w. gestattet und dadurch selbst mehr oder minder gefährliche Konkurrenten großgezogen zu haben. Indessen wird man ihr weiteres Aufkommen nicht verhindern können, auch wenn man ihnen von Europa aus nicht mehr an die Hand geht. Mehr und mehr wenden sich die Japaner als Studenten technischer Fächer nach der nordamerikanischen Union, wo sie namentlich bei den Maschinenfabrikanten freundliche Aufnahme finden, weil sie die Ausfuhr nordamerikanischer Maschinen nach Japan fördern.

Ein Volk, das sich so kriegstüchtig erwiesen hat, wird die Schwächen und Mängel, die ihm in wirtschaftlicher Hinsicht noch anhaften, zu beseitigen wissen und auch im friedlichen Wettbewerbe Hervorragendes leisten, namentlich wenn es ihm gelingt, China in seine Gefolgschaft zu bringen. Auf dem Wege zu diesem Ziele machen die Japaner von Tag zu Tag Fortschritte. Das Emporkommen dieses merkwürdigen Volkes darf in Europa nicht unterschätzt werden und wird nach verschiedenen Richtungen hin auch auf die europäischen Verhältnisse zurückwirken.

Pr. Kr. Ztg. —

Stadt- und Landchronik.

Jekaterinoslaw.

— Am 13 März drangen in die Postabteilung auf der Alexanderstraße 5 bewaffnete Kerle, besetzten die Eingänge und verlangten von dem Chef der Abteilung die Herausgabe des Geldes. Dieser, Hr. Gußjew, griff nach dem Revolver, doch schon in dem Augenblick sank er getroffen von dem Schusse eines der Übeltäter zu Boden. Die Bande gab noch einige Salven ab — und entfloh, ohne sich des Geldes bemächtigen zu können. — Gußjew ist seinen Wunden bereits erlegen.

— Vom 21 — 24 Mai haben wir voraussichtlich in Potemkins Garten die zweite Geflügelausstellung. Personen, die sich dafür interessieren, möchen sich an folgende Adresse wenden: Новая ул. д. № 21 кв. 4, секретарю отдѣла. — An der ersten Ausstellung beteiligten sich unsere deutschen Geflügelzüchter fast garnicht; hoffentlich werden sich jetzt mehr finden, die sie beschicken.

Zum Eisenbahnunglück in № 23.

Zu dem Satz: „Drei der Verunglückten wurden am 22. Fbr. in Sofiewka begraben," möchte Unterzeichneter nach etwas hinzufügen: Ich wurde von Hrn. H. Neufeld zum Begräbnis des evang. luth. Jünglings Jakob Zornickel gebeten. Das Modellhaus der Fabrik war zu einem großen Saal eingerichtet. Da standen die drei Särge der Verunglückten. Es war ein erschütternder Anblick, diese so traurig Verstümmelten zu sehen. Eine große Versammlung hatte sich eingefunden. Der russische Geistliche mit dem Sängerchor hatten sich neben den Särgen aufgestellt; in der sehr großen Tür des weiten Begräbnissaales hatte der dortige Bläserchor Posto gefaßt und spielte zum Beginn der Trauerfeier zweimal die Melodie: Ich bete an die Macht der Liebe." Der Geistliche vollzog die Einsegnung der Leichen, worauf die beiden Leichen der verunglückten Russen hinausgetragen wurden. Ein sehr großes Gefolge geleitete sie nach der rechtgläubigen Kirche des Ortes. Dann wurden rasch die Bänke im Saal zurechtgestellt — und wir schritten zur Leichenrede am Sarge des zurückgebliebenen Zornickel. Auch bei dieser Feier waren noch viele Menschen zugegen, darunter nicht wenig Russen. Ich las den 90 Psalm bis Vers 12. Gott spricht durch diesen Fall zu uns in seinem heiligen Ernste!

Als wir mit der Leiche beim Kontor in die Allee einbogen, sahen wir etwas weiter die beiden andern Särge mit dem ganzen großen Gefolge, welche auf uns warteten, und so gings gemeinsam in traurigem Zuge die lange Allee entlang dem Friedhof zu. Dort wurden alle drei Särge in eine Gruft gestellt, worauf der russ. Geistliche die vorgeschriebenen Gebete vollzog.

Hr. Neufeld bewirtete noch alle Gäste mit einem Trauermahle. Und so fehlte es nicht an Erquickung für Leib und Seele auch bei diesem so sehr traurigen Begräbnis, besonders für die trauernden Angehörigen, denen ihre Lieben, es sei Gatte, Vater oder Sohn so plötzlich und auf so schreckliche Weise genommen.

Auch wir sangen dort gemeinschaftlich das Lied, in dem es heißt: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut!"

Jakob Enns.

Etwas über das Schulwesen in der Malyschner Wolost an der Wolga.

(Schluß.)

Doch es wurde für des Jahr 1904 noch etwas Besonderes geplant: In der Sloboda Pokrowskaja (Kosakenstadt) sollte für die deutschen Lehrer der Nowousenschen und Nikolajewschen Ujesdy während der Sommerferien ein einmonatlicher Kursus stattfinden. Fast schien es, die Sache würde nicht zur Ausführung kommen, da die Bestreitung der Kosten von Seiten der Behörden auf sich warten ließ, und der Anfang wurde von einem Termin auf den andern verlegt; schließlich aber wurde der 15. Juni zum Anfang bestimmt. Obligatorisch war die Teilnahme aus unserer Wolost für uns vorerwähnte zwei Lehrer, den anderen war freiwillige Teilnahme empfohlen. Am 14. Juni stellten wir uns denn auch in Pokrowsk ein. Zum Quartier waren zwei Schulen für die Lehrer eingeräumt worden, doch war die Einrichtung so primitiv, daß viele es vorzogen, in Bürgerquartiere zu gehen, zu diesen gehörten auch wir aus der Malyschner Wolost. Am 15. erfolgte die feierliche Eröffnung durch den Herrn Direktor aus Samara und die beiden Inspektoren Rylow vom Nowousenschen Rayon u. Azerew vom Pokrowschen, sowie den Pastor Adjunkten aus Samara im Beisein sämtlicher Kursisten, der während der Kurse zu unterrichtenden Schüler der Pokrowschen ev. luth. Kirchenschulen und zahlreichen Publikums (meistens wohl Eltern der Schüler). Am Tage darauf mußten wir einen kurzen russischen schr. Aufsatz über das Thema: Wie erteile ich den russischen Leseunterricht in der Vorbereitungsklasse liefern. Am 17 begann die eigentliche Tagesordnung in folgender Weise: Vormittags drei Unterrichtsstunden, drei verschiedene Lehrer mit je einer Abteilung, während die drei übrigen Abteilungen selbständig zu beschäftigen und zu kontrollieren waren. Nach den Unterrichtsstunden, die von drei dazu bestimmten Lehrern möglichst wortgetreu nachgeschrieben wurden, wurde uns Thee mit Weißbrot verabreicht, worüber eine halbe Stunde verging. Dann folgte noch etwa eine 1—2 Stunden lange Vorlesung über pädagogische Themen, worauf wir dann zu Mittag entlassen wurden, um c. 5 Uhr wieder zu kommen und den Vormittagsunterricht zu kri-

tisieren. Im Verlaufe der ersten Woche erteilten nur die Gehilfen des Leiters Unterricht, während die Kursisten kritisieren mußten. Die Leiter befürchteten anfangs, die Beteiligung an der Kritik würde eine sehr schwache sein, deshalb sollten wir aus den erfahrenern Lehrern Vertreter für uns wählen, was auch geschah. Bald aber zeigte sich, daß dieses ganz unnötig gewesen, denn die Kursisten überboten einander in der Kritik, nötiger und unnötiger, sachgemäßer und lächerlicher Weise. Unsere ganze Versammlung bestand aus c. 70—80 Lehrern, die Schule aus c. 100 Kindern. Dieselben Lehrer, die am Vormittag den Unterricht zu Papier gebracht hatten, taten abend's dasselbe mit der Kritik, um dann in den F r e i s t u n d e n!! der folgenden Tage sie zu Hause ins Reine umzuschreiben und sie dann abzuliefern. Es wurde recht guter, aber auch recht mittelmäßiger, ja schlechter Unterricht erteilt. Einige der Herren hatten die Angewohnheit, den Schülern den Anfang der Antwort vorzusagen, wozu der Herr Inspektor Rylow in der Kritik die Bemerkung machte: So lehrt man Papageien, aber nicht Kinder. Noch spezieller auf unsere Kurse einzugehen erlaubt der Raum des Blattes nicht.

Wir erhielten für diesen Monat je 10 R. die „freiwillig erschienenen Lehrer garnichts, die drei Gehilfen a 50 Rubel. Da wir aber außer dem 12 Uhr-Thee alles aus eigener Tasche zu bestreiten hatten, so reichte das Doppelte nicht ganz zu und hatte jeder auch bei ganz mäßiger Lebensweise 10—15 R. eigenes Geld ausgegeben. Am Schluß der Kurse wurde uns Kursisten und den Schülern eine Dampferspazierfahrt auf der Wolga hergerichtet mit freier Bewirtung, und am Tage darauf fuhren wir Lehrer mit den Leitern nach Saratow hinüber, um uns als Gruppe photographieren zu lassen.

Es wurde im Laufe dieses Monats manche Bekanntschaft geschlossen, die nicht geschlossen wäre, ohne diese Kurse. Erwähnt sei noch, daß jeder Tag mit Gesang und Gebet begonnen und geschlossen wurde u. zw. in deutscher Sprache. Vom Herrn Insp. Azerew habe ich nichts erwähnt. Er war Ordner und hatte als solcher die Vorbereitungen zu treffen, das Geld auszuzahlen, für Thee und Weißbrot zu sorgen und war bei den Kursen selbst mehr passiv.

Doch genug von den Kursen, schreiten wir zum Schluß. Da unsere Konferenzen, von denen nun jedes Mal Bericht an den H. Inspektor erging, diesem gefielen, so ordnete er in seinem Rayon auch in anderen Wolosten dieselben an. Bald jedoch wurde er nach Stawropol versetzt, während der Inspektor von Stawropol zu uns kam. Auch dieser läßt die Konferenzen sowohl in unserer Wolost als in den anderen Wolosten bestehen, nur scheinen sie den pädagogischen Standpunkt verlassen und sich mehr einer politischen Tätigkeit zuwenden zu wollen. Das kann keine guten Früchte tragen, wie die Affaire in Navousinsk beweist. Ja, wir haben gewirkt, aber es scheint, es wird spät abends. Die Nacht wird hereinbrechen, da niemand wirken kann. Möge der Herr uns bewahren, daß wir nicht mit einstimmen in demagogische Pläne, nicht mit zu denen gehören, die das Malzeichen des Tieres annehmen. Der sozialistische Geist scheint in der Lehrerwelt weit Wurzel geschlagen zu haben. Ich kann ihn nur für einen Geist aus dem Abgrunde halten und stimme so ziemlich damit, was Hr. Dirks in seinem Jahrbuch von den Froschgeistern schreibt, obgleich mich die Annahme, daß wir schon in der Zeit der 6-ten Zornschale sein sollten, einigermaßen frappierte. Aber der deutungen sind so vielerlei, daß man leicht irre wird. Möge Jesus unser Pella sein, wohin wir fliehen, „wenn es von Babel heißt, die sich jetzt selig preist,—sie ist gefallen."

F. B.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

An den Redakteur des Botschafters.

Da ich nicht weiß, wer der Sagradower ist, der die Erwiderung auf „Allerlei Erwiderungen" geschrieben hat, ob es Reimer, oder Janzen oder Köhn ist und ich mich daher an ihn in einem Briefe nicht wenden kann, so mußt Du denn schon so gut sein, und das, was ich ihm zu sagen habe, in Dein Blatt, den Botschafter, auf nehmen:

Lieber Unbekannter! Ich möchte Ihnen sagen, daß ich nicht für einen gehalten werden will, der seinen Namen verschweigt, wenn er mit etwas vor die Öffentlichkeit tritt. Ich habe mich noch nie mit Anonymerei abgegeben, weil ich das für feig und unehrlich halte, und wenn ich in meinem Artikel in № 15 nur mit D. unterzeichnet habe, so habe ich das deshalb getan, weil ich ja vorher im Botschafter, nämlich in № 2, angekündigt habe, daß ich die von mir stammenden Eingaben an den Botschafter mit D. unterzeichnen würde. Da ich nun aber sehe, daß es Leser gibt, die solche klare Ankündigung übersehen und nicht beachten, so werde ich weiterhin meinen vollen Namen Heinrich Dirks senior unterschreiben. Übrigens ist mein Artikel in № 15 so durchsichtig, daß, wie Ihnen ja auch schon vom Redakteur in einer Fußnote gesagt ist, aus dem Inhalte klar zu ersehen ist, wer ihn geschrieben hat. Ja wohl, Sie wissen, wer ich bin, ich aber weiß nicht, wer Sie sind. Ist das so recht? Mag sein nach Ihrer Ethik, nach meiner nicht.

Und dann möchte ich es Ihnen noch offenbaren, daß ich dort, wo Sie mit Ihrer Voraussicht sind, auch schon gewesen bin. Daß Zentralschulen und Mädchenschulen im Entstehen begriffen sind, das weiß ich so gut wie Sie, und daß ich solchen Fortschritt mit Freuden begrüße, das können Sie ersehen aus einem Artikel für das Jahrbuch 1905/6, den ich schon vor 14 Tagen schrieb und in welchem es unter anderem heißt: „Die auf der allgemeiuen Konferenz zu Kalinowka zum 7 ten Dezember bestimmte Zusammenkunft der Vertreter der Gemeinden in Halbstadt, auf welcher noch wieder über die Gründung der Predigerschule verhandelt werden sollte, kam nicht zu stande, denn die Vertreter der Gemeinden erschienen nicht persönlich, sondern erklärten schriftlich ihre und ihrer Gemeinden Nichtzustimmung. Das ist also das klägliche Final des mehr als 12 jährigen Wirkens, eine Predigerschule zu bekommen, woran doch immer der ganze Kirchenkonvent sich beteiligte. Vor der Obrigkeit und vor unseren ausländischen Glaubensgenossen und vor den evangelischen Deutschen in Rußland haben wir uns arg blamiert. Die dagegen waren oder gar durch Wort und Schrift dagegen angekämpft haben, wie auch diejenigen, die sich im entscheidenden Momente von der ganzen Sache zurückzogen, haben sich darin oder dadurch kein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Das nachwachsende Geschlecht einst wird ihnen unrecht geben und ihrer wird gedacht werden als solcher, die die Bedürfnisse ihrer Zeit nicht verstanden haben, und die Nachkommen werden ausführen, was wir jetzt unterlassen.

Was über diesen Mißerfolg einigermaßen tröstet, das ist die Vermehrung von Zentralschulen unter unserem Völklein. Je mehr Personen mit wenigstens Zentralschulbildung wir unter unserem Völklein bekommen, desto reicher wird auch die Auswahl sein bei Predigerberufungen in unseren Gemeinden, als dann nämlich Brüder dasein werden, die doch wenigstens richtig oder ziemlich richtigsprechen können, was ja außer dem Bekehrtsein und Beseeltsein vom Geiste Gottes u. einer guten Schriftkenntnis auch von großer Wichtigkeit ist.

Sie sehen, lieber Unbekannter, daß auch ich die Vermehrung von Zentralschulen mit Freuden begrüße. Und wenn es dann wirklich, wie Sie schreiben, auf der schönen Insel Chortitz ein prachtvolles evangelisches Lehrerseminar gäbe, in welchem auch wenigstens der erste Teil der Ausbildung zum Predigtamtsdienst erworben werden kann: so bekämen wir ja beinahe dasselbe, was durch die Gründung einer Predigerschule erzielt werden sollte, was hinlängliche Genugtung für mich wäre. Teilen Sie mir doch brieflich etwas Näheres mit über das geplante evangelische Lehrerseminar auf der Insel Chortitz; habe von anderen noch nichts davon gehört.

Wenn ich nicht irre, liegt in dem Satze in Ihrer Erwiderung: „Mit der Verwaltung aber und Regelung der inneren Kirchenangelegenheiten dürfte er, (nämlich der Absolvent des evangelischen Lehrerseminares) sich's nicht schwer machen, das würden wir schon auf den Bruderschaften besorgen," — die versteckte Beschuldigung, mit der von uns geplanten Predigerschule hätten wir die Bruderschaft, bzw. die beschlußberechtigte Gemeinde ignorieren wollen. Das ist ja aber durchaus nicht der Fall; die ganze Sache sollte ja gerade zur Gemeindesache gemacht werden. — Besonders mir, dem Initiater der Gründung eines Predigerseminars, wird von anderen etwas in die Schuhe geschoben, woran ich nimmer gedacht habe und kommen noch wieder andere, die das mir in die Schuhe Geschobene wirklich für mein Eigenes halten und mich darüber salbungsvoll strafen und eines Besseren belehren wollen. Wenn sie sich dabei doch an die richtige Adresse wenden möchten!

Auch die Passage in Ihrer Erwiderung: „Es freut mich unbändig, daß unser Volk noch immer Männer hervorbringt, die nüchtern und selbstlos beurteilen können, was zum Wohl unseres Volkes dient, Männer der Gegenwart, die auch mit mißlichen Umständen zu rechnen wissen", ist doch auch wohl so ein Wurf mit einem, wie man im Plattdeutschen sagt, K l u t aus dem Gebüsch nach dem harmlos Vorbeischreitenden? Sie

wollen doch wohl sagen, daß ich und die anderen, die auf die Gründung eins Predigerseminars drängten, nicht solche Männer seien, die nüchtern und selbstlos beurteilen können, was zum Wohl unseres Volkes dient, keine Männer, die mit mißlichen Umständen zu rechnen verstehen? Werden Sie denselben Maßstab denn auch legen an die Männer, die das evangelische Lehrerseminar auf der Insel Chortitz gründen wollen? Wenn Sie konsequent sind, müßten Sie es.

Nicht wahr, lieber Unbekannter, Sie haben zu Ihrem versteckten Treiben, eine gute Sache zu mißkreditieren und Männer, die für unser Völklein etwas es geistlich Förderndes erstrebten, keinen stichhaltigen, moralischen Grund? Nichts für ungut! Nehmen Sie meinen Gruß und Segenswunsch entgegen.

Heinrich Dirks sen.

Lieber Bruder D. Epp!

Wer mag doch der liebe Bruder Jonathan sein, um den es dem A. Harder so leid tut? Kannst diese Frage auch noch hinter Obigem im Botschafter folgen lassen. Meint er mich damit, so möge er wissen, daß ich nicht in so salbungsvollem Tone bemitleidet sein will.

H. Dirks senior.

Antwort auf den mit J. E. unterzeichneten Artikel in № 22 des „Botschafters".

Lieber J. E.! Ich bin ein Mennonit, der aus einem deutschen Dorfe ins Russendorf gezogen ist, aber nicht, wie Du in № 22 erwähnst, um dem Branntweine ungestörter fröhnen zu können. Nein, da bist Du ganz verirrt; der liebe Gott, denk ich, sieht uns auch dann, wenn wir fern ab sind von den deutschen Dörfern, vor ihm ist nichts verborgen. Ich zog mit einem geringen Vorrat im Geschäft vor $2^1/_2$ Jahren ins Russendorf, hier habe ich ihn bedeutend vermehren können. In einem deutschen Dorfe war keine Aussicht darauf. Wenn ich dort hätte etwas kaufen wollen, so wäre es eine sehr kleine und ärmliche Bauerei gewesen; unter solchen Umständen aber wohnt es sich im deutschen Dorfe beschwerlich, weil dem Armen oftmals zu viel Nichtachtung bewiesen wird.

Ist man im Dorfsamt, so muß der junge arme Anfänger an der Tür sitzen (? d. Red.) Sagt er etwas, so ist er nicht froh, daß er sich verantwortet hat (So ist's doch sicherlich nicht überall? d. Red.) Manche von den Alten staunen über die Aufnahme, die den „Nowobranzy" auf der Forstei mitunter zuteil wird, aber die ist bei weitem besser als das Verhalten mancher im Dorfe gegen den Armen, davon weiß ich aus Erfahrung zu reden.—Auch kann niemand mit Klatschereien ins Haus kommen, was in deutschen Dörfern so sehr Sitte ist.

In dieser Gegend wohnen viele Deutsche in Russendörfern, doch nicht von einem kann ich sagen, daß er sich dem Branntweine ergibt, oder sogar deswegen hierher gezogen sei. Ich denke oft an Joh. 12, 36: Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habet, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.

Was hilft es uns, ob wir in Deutschland oder Amerika leben, ob wir unter Deutschen oder Russen wohnen, wenn wir immer noch unsere eigene Hölle und unsere verderbten Leidenschaften mit uns tragen? Weder Öffentlichkeit noch Heimlichkeit hilft etwas, wenn nicht die Gnade in uns obsiegt. Der Teufel kann uns im deutschen Dorf ebensogut versuchen wie im Russendorf. Wie bedürfen nur der himmlischen Gesinnung.

R.

— Berichtigung. In № 19 S. 6 Samara—soll es nicht heißen, eine große Dessjatine 5200, sondern 4000 Quadratfaden. D. Red.

Versetzen oder sitzen lassen?

Diese Frage hat seinerzeit ein Amtsgenosse in diesem Blatte angeregt oder, wie man in moderner Sprache zu sagen beliebt, „angeschnitten." Es ist dies in der Tat eine Frage von so großer Wichtigkeit, daß sie wohl verdient, noch weiter erörtert zu werden; denn der Fortschritt der Arbeit in der Schule und die Unterrichtsresultate hängen nicht zum mindesten Teil davon ab, ob man bei der Versetzung in eine höhere Klasse oder Abteilung eine saubere Scheidung vorgenommen oder allzu viel Nachsicht hat walten lassen.

Ein gewisses Maß von Kenntnissen, ein Durchschnittsmaß, muß der zu versetzende Schüler besitzen, und was nicht besitzt, der bleibe zurück! Das müßte eine unumstößliche Regel sein, die allen Einwendungen, allem Bitten und Drängen vonseiten der Eltern des Schülers zum Trotz festzuhalten und durchzuführen wäre. Zunächst im Interesse des Schüler selbst.

Wer auf der unteren Stufe mit der Klasse nicht Schritt halten, den Wissensstoff nicht verarbeiten und sich aneignen konnte, wird es auf einer höhern Stufe, wo täglich Neues, Schwierigeres geboten wird, desto weniger tun können. Um der ihm erwiesenen Nachsicht sich würdig zu zeigen und seinen Versprechungen nachzukommen, wird der zu früh versetzte Schüler wohl einstweilen noch allen Fleiß anwenden; aber gar bald wird er erlahmen und, wo es nur angeht, sich fremder Hilfe bedienen und Scheinleistungen aufweisen, also „unehrliche Hantierungen" treiben. Was aber der Schüler nicht selbst erarbeitet hat, kann nimmer sein bleibendes Eigentum werden und hat daher für ihn nicht den geringsten Wert. Und woher sollen Lust und Freude am Lernen kommen, wenn zum verdienten Tadel noch eine gewisse Geringschätzung des Armen vonseiten seiner Kameraden sich gesellt? Arbeitslust und Schaffensfreude werden nur aus dem Gelingen der Arbeit geboren; nur das Bewußtsein, etwas leisten zu können und etwas geleistet zu haben, hebt den Mut und spornt zu neuem Fleiß und noch größerer Anstrengung an.

Auch im Interesse der Schule sollten wir jede falsche Rücksicht und die heutzutage so beliebte und vielgepriesene Humanität fahren lassen und nur diejenigen versetzen, die voraussichtlich mitkommen können. Wer weiß nicht aus Erfahrung, wie die mit Ach und Krach Versetzten die Arbeit und das Fortschreiten in den einzelnen Fächern aufhalten, und wie viel kostbare Zeit mit den „Pappenheimern" oft verschwendet wird, ohne daß ein nennenswerter Gewinn herausspringt!

Wer in einer Lehrerhaut steckt oder darin gesteckt hat, weiß gar gut, daß es dabei auch nicht ohne Verdruß und Ärger abgeht. Doch das nur nebenbei. Der übel größtes ist der Schade, der der ganzen Klasse erwächst, und wenn die guten Schüler ihre Unzufriedenheit darüber laut werden ließen, daß man ihnen solche Hemmschuhe angehängt hat, so sollte es einen eigentlich garnicht wundern. Ebenso wenig kann's Wunder nehmen, wenn im allgemeinen der Fleiß im neuen Jahre nachläßt und Gleigültigkeit den Pflichten gegenüber Platz greift; sehen doch die Schüler, daß man „hinüber" kommen kann, wenn man weniger fleißig ist.

Von welch guten Folgen es für den schwachen Schüler ist, wenn er den Jahreskursus wiederholt, mögen einige Beispiele aus einer Centralschule beweisen. Konnte einmal ein Junge im ersten Jahre nicht recht mitkommen. Auf den Rat der Lehrer nahm ihn seine Vater nach Hause und brachte ihn nach 2 Jahren wieder. Er entwickelte sich in erfreulicher Weise und bekam beim Abgang neben guten Censuren mit anderen Schülern zusammen eine Prämie. Ein in neuerer Zeit sitzen gebliebener, der notorisch schwach war, gehört jetzt zu den guten. Und was bis dahin unerhört war: zwei bleiben im Bewußtsein ihrer Schwäche freiwillig zurück und arbeiten jetzt mit Lust und Freude; das scheue und gedrückte Wesen hat einer frohen und freudigen Stimmung Platz gemacht und im Gelingen wachsen ihm die Schwingen des Geistes.

Stehen wir darum fest und unentwegt, wenn sich's um Versetzung der Schüler handelt, ob's uns auch Vorwürfe und Feindschaft einbringt. Der land- und geldreiche Vater, der vielleicht noch in Amt und Würden steht, mag uns abhold werden, der Freund uns die Freundschaft kündigen, der wenig Begüterte über die ihm erwachsende Mehrausgabe jammern, und überhaupt wird's an Deutungen und üblen Nachreden nicht fehlen. Aber alles das müssen wir in den Kauf nehmen und zum Opfer bringen, nur daß dem Ganzen gedient werde.

— l. —

Eingesandt.

Veranlaßt durch die Klagen und das Jammern einiger Mütter, die ihre Söhne in den Forstdienst abgeben mußten und unlängst abgereist sind, möchte ich Dir, l. B., etwas mitgeben, damit Du es in die Häuser der Bekümmerten tragest.

— Wie kannst Du doch so traurig sein, verzagtes Mutterherz! Ist der Forstdienst für Deinen Sohn etwa zu viel, oder zu schwer? Oder ist Dein Klagen der Dank für den großen Vorzug, den unsere Söhne vor vielen andern haben?—Schau doch einmal zurück in die Vergangenheit, wo so viele Landeskinder ihr Blut fürs Vaterland vergossen haben. Sollte Dich dieser Gedanke nicht bewegen, Deinen Sohn mit Freuden ziehen zu lassen.

Oder fürchtest Du, er könne in's Verderben geraten?— Das wäre freilich ein großes Unglück. Aber wisse, wenn Du ihn erzogen hast in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und er diesen Herrn von ganzem Herzen lieben gelernt hat, dann kannst Du ruhig sein. Er hat auch dort Zeit und Gelegenheit, Gottes Wort zu lesen; auch dort bestehen sonntägliche und allabendliche Andachten, sowie Bibelstunden im engern Kreise, so daß heilsverlangende Seelen auch dort Trost und Mut aus dem Born der Gnade schöpfen können.

Ja, laßt uns alle, die wir die Freundlichkeit des Herrn geschmeckt haben, Hand ans Werk legen, die Gemeine zu bauen, und nicht denken, dieses sei ausschließlich die Aufgabe der Prediger; der Apostel Paulus ermahnt auch die Brüder dazu. Besonders notwendig ist es, für die

Prediger zu beten, damit sie mit immer mehr Freudigkeit an ihr Werk gehen und dasselbe ihnen immer mehr Herzenssache werde.—Auch der Jünglingsgemeinden laßt uns fürbittend gedenken, damit sie in Gnaden vor den Versuchungen bewahret bleiben, welche so vielen jungen Leuten so mächtig nahe treten. Besonders aber möchte ich ermuntern, für die Prediger auf den Forsteien einzutreten, damit sie ihrem Doppelposten mit Weisheit und Hingabe vorstehen.

Gott gebe uns allen—Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

P.

Dawlekanowo, im Ufimschen. L. Botsch.!

„Glück auf"! im neuen Jahre. Du bringst des Guten u. Interessanten so viel in Deinen Spalten, auch scheint mirs, daß Dein knapp zugemessener Raum ohnehin schon sehr ausgefüllt wird, als daß ich es wagen dürfte, auch noch für mich eine kleine Ecke zu beanspruchen. Zudem bewege ich mich auf einem Gebiet, welches zwar eine echt mennonitische Grundlage hat, jedoch so sehr beargwöhnt wird, daß das Interesse an der Sache vor der Hand ganz zurück tritt vor dem Schein von Zerwürfnis u. Streitsucht, während ich letztere doch eher vermeiden möchte u. in einen Federkrieg nicht eingehe, aber meine Überzeugung frei von der Leber weg ausspreche, ohne etwaigen Widerspruch zu fürchten. Ich schwebe, wie man plattdeutsch sagt: „tschen Bork on Bohm", d. h. in den „Nebensachen". In den „Hauptsachen" verbleibe ich auf dem unentwegten Boden des ewigen Wortes unsers Gottes, u. es bleibt mir nach wie vor unantastbar, was allen wahren Jüngern Jesu heilig ist. Sollte es nun wider Erwarten im Interesse des Botschafters liegen, in seinen „Gemeindespalten" ab u. zu etwas aus meiner Feder zu berücksichtigen, so bin ich gern bereit, kleine Handlangerdienste zu tun—freilich, nicht anders, als von meinem Standpunkte aus*) Unser Gemeindewesen ist es, was mich bewegt, für welches ich einstehe, u., obwohl Mitglied der Brüdergemeinde meiner Form nach, kann ich nicht umhin, meine Grenzen weiter zu stecken. Gott hat mich hierher nach Dawlekanowa geführt unter Mennoniten verschiedener Gemeinschaften, u. daß man in einem Marktflecken ein deutlicheres Bild der Wirklichkeit erhält, mag einleuchten. Ich habe wahre Edelsteine (nicht Engel) gefunden in andern Gemeinschaften, u. finde manchen Kehricht vor unserer Tür. Dieser Umstand hat mich freigemacht von jeglichem Formell, u. ich möchte möglichst unparteiisch für unsere Gemeinden fortarbeiten, mündlich, als Zeuge der Wahrheit, u. wenns angebracht ist, auch schriftlich in demselben Sinne.

Gerhard Claassen.

*) Wir müssen es uns vorbehalten, jeden [illegible] Artikel erst zu beurteilen, bevor wir [illegible] absagen. D. R.

Kurzer Bericht über die Tätigkeit des III (Alexanderkroner) Verteilungskomitees.

In den 15 Monaten vom Okt. 1904 bis zum Dez. 1905 haben wir 12 Fahrten in die umliegenden Russendörfer machen dürfen, um unter den armen Frauen oder Witwen der in den Kriegsdienst einberufenen Untermilitärs freiwillige Gaben, die in unseren Kolonien gesammelt worden, zu verteilen. Dabei haben sich unsere Reisen auf 16 Dörfer ausgedehnt, wovon das entfernteste cirka 65—70 Werst von unserem Wohnorte abgelegen ist. Meistenteils sind wir in den Dörfern rundgefahren auf die Höfe, haben den hilfsbedürftigen Frauen die Gaben gebracht, manchmal ließen wir sie jedoch auch vorher ins Dorfs- oder Gebietsamt zusammenrufen, um nicht so viel Zeit zu gebrauchen. Überall u. stets haben sich die Wolostältesten, Dorfsvorsteher u. Schreiber sehr entgegenkommend u. bereitwillig gezeigt, uns wie nur eben möglich, behilflich zu sein, u. die Soldatenfrauen waren stets sehr dankbar für die Unterstützung, auch dann, wenn sie sahen, daß die eine oder andern vorgezogen wurde, weil sie ja nicht alle gleich viel Kinder haben, u. auch außerdem in ungleichen Verhältnissen leben. Beim ersten Austeilen, im Okt. 1904, waren es noch nur 26 Frauen, beim letzten jedoch, im Dez. 1905, hielten schon bei 180 die Hände auf, zudem laufen noch immer Bittgesuche ein von armen Frauen, die bisher aus irgend einer Ursache übersehen worden sind, u. jetzt ebenfalls um Unterstützung bitten. Die Armut v. Hilfsbedürftigkeit ist stellenweise sehr groß. Im Ganzen haben wir ausgeteilt 3452 Rbl. 97 Kop., wobei wir gewöhnlich bei jeder Reise ungefähr 3 Rbl. auf die Frau, u. 1 oder ½ Rbl. auf das Kind berechneten; doch haben wir stets auch den besonderen Umständen Rechnung getragen. Der Nationalität nach waren die Empfängerinnen Russen, Molokanen, Bulgaren u. Juden.

Außerdem hatten wir zu Weihnachten 1905 nach die Freude u. das Vorrecht, dank der Opferfreudigkeit der Halbstädter Bezirksversammlung, welche zu diesem Zwecke für jedes Komitee 200 Rbl. assignierte, den Soldatenkindern in den nächsten Dörfern Weihnachtsgeschenke auszuteilen. Unser Komitee hatte zu diesem Zwecke für cirka 195 bis 200 Kinder eingekauft. Jedes Kind erhielt ein Tuch mit Naschwerk, u. ungefähr 4 Arsch. Patchen zu warmen Hemdchen. Etliche der größeren Knaben auch Zeug zu Hosen. Das gab viel erstaunte u. zugleich freudige Gesichter, viel unter Tränen gestammelten Dank. O, ihr Geizigen u. Hartherzigen, die ihr auf den Gemeindeversammlungen stets so gegen diese Unterstützungssache protestiert u. euren schmutzigen Geiz noch so schön bemänteln wollt mit allerhand verständig sein sollenden Einwendungen, — wenn ihr es doch mal sehen könntet, wie viel seliger das Geben als das Nehmen ist, ihr würdet euch schämen! Deshalb zum Schluß: „Lasset uns aber Gutes tun, u. nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Ich denke, wir ernten jetzt schon.

Prediger Jacob Esau.

Lichtfelde 1906.

Nikolaifelder Gemeinde.

In Erfüllung von Punkt 3 der Beschlüsse der diesjährigen allgemeinen Konferenz, beehre ich mich, Ihnen folgende statistische Mitteilung über die in unserer Wolost gelieferten Gaben zur Zeit des russisch — japanischen Krieges zu machen:

A., Es wurde gespendet:

1) Von der Orloffer Wolostgemeinde:

an barem Gelde Rbl.	3610.00.
1000 warme Beinkleider u.	
1000 warme Hemden für	1895.00.
Ein Paar Remontpferde	320.00.

2) Von Dorfsgemeinden u. Privatpersonen:

an barem Gelde Rbl.	1152.86.
3070 Krautköpfe für	153.50.
614 Pud Kartoffeln für	245.60.
1535 Pud Weizenmehl u.	
1535 Pud Roggenmehl für	2456.00.
3070 Kürbisse für	153.50.
1228 Pud Weizenmehl	1106.10.
1228 Pud Kartoffeln	429.80.

3) Von der Nicolaifeldler Kirchengemeinde:

an barem Gelde Rbl.	825.00.

In Summa gespe[nd]et;

an barem G[elde] Rbl.	5587.86.
in Naturalien	6759.50.
Überhaupt Rbl.	12347.36.

B. Die obigen Spenden sind verabfolgt worden:

1. Das bare Geld zum teil an die Gesellschaft des Roten Kreuzes, zum teil direkt an die Adresse des Herrn Oberkommandierenden Gen. Kuropatkin zur Unterstützung der kranken u. verwundeten Krieger.
2. Die Kleidungsstücke wurden durch den Herrn Chersoner Gouverneur nach dem Kriegsschauplatz befördert.
3. Die Pferde wurden dem Herrn Kommandeur des 58 Prager-Infanterie-Regiments übergeben.
4. Mit dem Mehl u. den andern Nahrungsprodukten sind unter der Leitung einer speziellen Unterstützungskommission im Laufe den Kriegszeit die Soldatenfamilien in unsern umliegenden Russendörfern unterstützt worden.

Ältester der Nicolaifelder Gemeinde: Fr. Martens.

(Forsetzung folgt).

Die Gegner der Predigerschule

gehen von mehreren falschen Voraussetzungen aus. Zuerst glauben sie, daß ein Mensch mit mehr als bei uns gewöhnlicher Bildung zu nichts anderem zu brauchen sei, als hinter oder über den Büchern zu sitzen. Ja, womit wollt ihr das beweisen? Lassen wir das Leben reden! In Norwegen trifft man sehr viele tüchtige Bauern und einfache Handwerker mit Universitätsbildung. Aber wir brauchen nicht so weit zu gehen: wir kennen alle solche Männer, die die Zentralschule mit Erfolg besucht und ehrenvoll beendet haben; manche von ihnen waren dann Lehrer, auch gute Lehrer, und jetzt sind sie Bauern, und zwar gute Bauern, die ihre Sache verstehen; trifft es sich bei ihnen zuweilen, daß sie keinen Knecht haben, so gehen sie auch hinter dem Mistkarren oder striegeln die Pferde. Ihr Wissen hindert sie gar nicht, im Gegenteil, es hilft ihnen. Und schämen? Ein wahrhaft gebildeter Mann schämt sich keiner ehrlichen Arbeit. — Noch zwei Einzelfälle, die sich leicht vermehren ließen. Ein Mann, der trotz seiner sechzig Jahre noch jeden Tag an seiner Weiterbildung arbeitet, der mehrere Sprachen liest, spricht und schreibt, der, wie er einst zu mir sagte, keinen Tag ohne Lesen sein kann, dieser Mann sägte oft im Winter Holz und jeden Sommer besorgte er selbst seine Dessjätine Baschtan; das ist seine Arbeit, und sein Mehrwissen hindert ihn nicht.—Ein anderer, der mit Auszeichnung eine Hochschule beendet hat und sein Wissen auch in entsprechenden Stellungen nützbar gemacht, ist heute Landwirt, und bestellt seinen Acker, sät seinen Winterweizen nicht schlechter als jeder andere; bei jeder Art der landwirschaftlichen Arbeit kann man ihn sehen; so heizte

er im vorigen Sommer des Nachts die Pflaumendarre selbst, „weil man sowas doch nicht den Leuten anvertrauen könne.“—Und wer die Predigerschule beendet hat, sollte zu nichts anderem als zum Prediger zu brauchen sein? Das wäre traurig und solch ein Prediger jedenfalls gar nichts wert. Zweitens. Wer die Predigerschule beendet hat, den müssen wir als Prediger anstellen. Wo steht denn das geschrieben? Auf der letzten Konferenz in Memrik wurde es noch ausdrücklich in die Statuten gebracht, daß die Gemeinden nicht verpflichtet sein sollen, solche anzustellen. Mögen sie doch aus der Schule ins Leben treten und Lehrer, Geschäftsleute, Landwirte oder was sonst noch werden, sich da bewähren und es durch ihren Lebenswandel beweisen, daß sie Jünger Jesu sind. Wenn dann unser großer König sie als Verkündiger seines Evangeliums haben will u. sie auf die Kanzel stellen, dann wird er es seinerzeit durch die Wahl kund tun. Eine andere Art der Predigeranstellung können wir nicht zulassen, und zwar muß die Wahl eine ganz freie sein und bleiben, d. h. wir dürfen nicht an diesen oder jenen Kandidaten gebunden sein.

Drittens. Studierte Prediger müssen gelöhnt werden. Ja, und das fällt schwer, denn unser G d-beutel ist noch nicht bekehrt. Aber wer sagt denn, daß es ohne Lohn nicht geht?

Wenn Br. Quiring sich dahin äußert, daß der Lohn für die studierten Prediger sich schon finden werde, so kann er das nur so meinen, daß die Verhältnisse sich so gestalten können, daß in dieser oder jener Gemeinde gelöhnte Prediger angestellt werden—aber wie bald? Aber gewiß nicht, um Leuten, welche studiert haben und weil sie studiert haben, eine Anstellung zu geben.—Ich bin nicht reich, ich muß tüchtig arbeiten, um meine Familie zu ernähren, aber—Lohn in Geld für meinen Dienst am Evangelium möchte ich nicht haben. Die Freude an der Arbeit möchte ich mir nicht durch Mißgunst verkümmern lassen. Mein schönster Lohn wäre der, Seelen zu Jesu zu führen, und mein Gebet ist: „Herr, hilf, daß ich beständig durch Wort und Tat dein rechter Bote sei!“ Und so wie ich, werden wohl weitaus die meisten Amtsbrüder denken. Mein unvergeßlicher Lehrer Heinrich Epp soll einmal gesagt haben, den Tag, wann er Lohn erhielte, würde er aufhören mit Predigen.

Viertens. Studierte Prediger werfen mit Fremdwörtern um sich und halten Reden, welche für einen gewöhnlichen Bauersmann unverständlich, weil zu hoch studiert sind. Tun sie das? Ich glaube es nicht; wenigstens doch wohl nur mit verschwindend kleinen Ausnahmen. Wer auf der Kanzel mit Fremdwörtern glänzen will und über die Köpfe seiner Zuhörer hinweg predigt, der taugt nicht zum Seelsorger, weil er kein Jünger Jesu ist. Ein solcher ist demütig und nicht stolz. Und gerade gegen den Gebrauch der Fremdwörter zieht man in den Predigerschulen zu Felde; die Schüler sollen sich deutsch ausdrücken lernen. Ein studierter Prediger, wenn er ein wahrer Jünger Jesu ist, wird so reden, daß jedermann ihn verstehen kann, weil er es als seine Lebensaufgabe ansieht, Seelen zu Jesu zu weisen, und das kann er nur, wenn er verstanden wird.

Was wollen wir? Wir wollen, daß geisterfüllte, wohlausgerüstete Männer auf den Kanzeln stehen und Seelsorger unserer Gemeinden sind. Wohl wissen wir, daß Gelehrsamkeit allein nicht genügt, ja richtiger, daß sie nichts dazu hilft, um mit dem heiligen Geiste erfüllt zu werden; Vorbedingung hierzu ist einzig und allein willenlose Ergebung in den Willen Gottes. Aber Gelehrsamkeit, in den Dienst Christi gestellt, ist eine mächtige Waffe gegen den Teufel dem, der sie zu benützen weiß. Wie viel Gutes ist durch sie schon gewirkt! Gewiß haben die Zwölfe die frohe Botschaft von der Erlösung weit getragen unter die Völker, jedoch Paulus sagt von sich: „Ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ Ob wir dieses „mehr Arbeiten“ auch auf Rechnung seiner größern Gelehrsamkeit setzen können? Wer das Wort Gottes verkündigen will, muß das Wort Gottes—die Bibel auch kennen, um sie aber zu kennen, muß er lernen. Weiter muß er die Sprache soweit, beherrschen, daß er sich deutlich ausdrücken kann, und wenn er mit der Deutlichkeit noch Schönheit des Gedankenausdrucks verbindet, so ist das eine sehr wesentliche Mithilfe. Aber da heißt's wieder lernen. Noch ist kein fertiger Redner in die Welt hineingeboren worden. Wenn die Gabe auch eine große Rolle spielt, so muß eben auch die Gabe gebildet werden. Eben um diese Gabe zu bilden, Kenntnis der deutschen Sprache zu geben, in das Verständnis der Heil. Schrift einzuführen, mehr als unsere Zentralschulen das können, dazu soll unsere Predigerschule dienen.

Ich möchte den Gegenern derselben noch eine Frage vorlegen: Wenn die Pr.-Schule zuviel des Wissens bietet, welches ist das Höchstmaß desselben, das nicht überschritten werden darf? Oder werden wir überhaupt zuviel wissen, vorausgesetzt natürlich, daß dieses Wissen mit echter Frömmigkeit verbunden ist? Werden wir die Bibel zu gut kennen lernen? Vor etlichen Jahren war ich auf einer Forstei. Unter anderem sagte der Ökonom zu mir: „Hier dient ein früherer Schüler der Predigerschule in Basel; er leitet die Bibelstunde. So einer liest aber doch aus der Bibel noch viel mehr heraus, als unsereiner.“ Vor mehreren Jahren bot ein Prediger der Chortitzer Gemeinde andern Predigern (nicht derselben Gemeinde) an, im Winter auf etliche Monate zu ihm zu kommen, er wolle sie unentgeltlich weiter bilden. Wo hört das Weiterbilden auf; wann ist es nicht mehr nötig? X

Der Frühling ist da!

Lieber Botschafter, hast du es in deiner engen Redaktionsstube hinter allen künstlichen Verschanzungen auch schon gemerkt, daß wir Frühling haben? Nicht blos einen Kalenderfrühling oder politischen Frühling, sondern auch draußen in der Natur in Wald und Feld einen wirklichen und wahrhaftigen Frühling, mild und warm, ohne alle vernichtenden Nachtfröste und ohne alle ausdörrenden Ostwinde, wie er schöner nicht gedacht werden kann. Sieh: von solchem Frühlinge möchte ich dir erzählen, d. h. wenn du selber oder ein anderer mir darin nicht zuvorkommt.

Als im verflossenen Jahre mit dem Eintritt der trüben Jahreszeit alles Leben draußen in der Natur immer mehr erstarb, alles mehr und mehr vereinsamte, da schien es so, als sei auch alles Gute für immer erstorben und die verneinende Kraft habe endgültig den Sieg errungen. Wenn wir da immer wieder von Schreckensscenen lesen und von Greueltaten hören mußten, wenn des Nachts der Himmel sich immer wieder von Feuersbrünsten rötete, die freidlicher Bürger mühsam erworbene Habe verzehrten, schien es uns da nicht oft, als sei alle Hoffnuug vergebens und es könne nimmer mehr besser werden? Wer von uns mag da wohl nicht an das Lied jenes frommen Mütterleins gedacht haben, welches in seiner Kindeseinfalt den Herrn bat: Eine Mauer um uns bau,“ wenn es bei uns aber nur beim Denken geblieben und nicht zum Gesang gekommen ist, dann lag es doch wohl nur daran, weil wir der weitverbreiteten Meinung waren, die Zeit der Wunder sei vorbei—und nun, was müssen wir jetzt bekennen? Über Bitten und Verstehen sind wir verschont geblieben und sind nicht wert aller Barmherzigkeit, die der Herr an uns getan! Nur ganz Einzelne von uns haben durch alle Wirren etwas gelitten, die große Mehrzahl jedoch ist gänzlich unberührt geblieben, wäre es da nicht an der Zeit, den Spruch zu beherzigen: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Herrn deine Gelübde“? Oder sind in den langen, bangen Winterabenden keine Gelübde zu dem Throne des Herrn aller Herren emporgestiegen? Es wird doch wohl der Fall gewesen sein, und ist es da jetzt in der allgemeinen Werdezeit nicht an der Zeit, an die Tilgung alter und wohl auch neuer Schuld zu denken?

Wie plötzlich trat doch der natürliche Frühling seine Herrschaft an, und nun sieht man schon aller Orten die Landleute ihre Felder bestellen. Aufs sorgfältigste wird der Acker zubereitet und dann erst streut man den Samen auf das Land, und trotz aller Müh und Arbeit weiß jeder Landwirt, „doch Wachstum und Gedeihen liegt in des Höchsten Hand.“ Also selber sein Möglichstes tun und dann in Geduld auf den Segen von Oben warten, das muß bei jedem Säemann in Fleisch und Blut übergegangen sein, und liegt es da nicht auf der Hand, daß er bei der Bestellung seines Ackers auf dem Felde auch an seinen eigenen Herzensacker denken muß, ob derselbe auch so sorgfältig zubereitet ist, daß Gott denselben segnen könne; ob auch bei ihm im Herzen Frühlingslüfte lind und sanft wehen, oder noch trüber Herbst oder gar kalte, tote Winterszeit herrscht? Ach, l. Botschafter, wenn man näher hinzusieht, dann muß man unwillkürlich annehmen, daß wir's noch gar weit bis zum Frühling haben und wo er noch hat erscheinen wollen, da ist über Nacht ein kalter Frühlingsreif gefallen und hat die zarten Keime alle erstickt; und gelangt dann schließlich der späte Frühling doch noch zur Herrschaft, dann ist auch schon der alles ausdörrende Ostwind da, und die jungen Triebe können nur ein verkümmertes Dasein fristen. Oder malte ich vielleicht zu schwarz? Was ist in letzter Zeit nicht alles gegen Predigerschule geschrieben und geeifert worden, wie ungemein schwer bringen die Zentralschulprojekte durch; von anderen schönen Vorhaben schon garnicht zu reden, und warum? Weil Frühlingslüfte sanft und lind im Herzen fehlen und dort nur kalte, tote Winterluft

herrscht, die jedes Wachstum und Gedeihen von vorneherein unmöglich macht.—Oder gehen wir von Haus zu Haus, oder von Dorf zu Dorf, sind's nicht lauter kalte Herzen, die wir treffen, ist's nicht, als zöge eisiger Nordwind über einsame Stoppelfelder? Oder woran liegt's wohl, daß überall so viel Unfrieden, ja Feindseligkeit herrscht? Haben sich die Umstände bei uns schon wirklich so zugespitzt, daß es durchaus nicht anders ginge, oder sind wir nur so liebeleer?

Draußen im Reich und in der Natur hat neues Schaffen und Werden begonnen, sollte es bei uns in Kirche und Familien nicht auch möglich sein, daß sanfte Frühlingslüfte warm und lind die Herzen erwärmen zu neuem Leben und neuer Frucht? Wollen hoffen, daß der Saemann auch bei uns einen gut vorbereiteten Herzensacker findet und der Samen auf ein Land fällt, da er hundertfältige Frucht bringen kann! Möchte nur bald ein starker Föhn bahnbrechend herniedersausen und der alten Herrschaft des kalten Winters in unsern Herzen ein schnelles Ende bereiten!

In Angelegenheit der Fortbildung im Orenburgschen.

Geehrter Herr Redakteur!

Mit zagendem Herzen bringe ich dieses an die Öffentlichkeit, da ich etwas Furcht vor dem „Gedrucktwerden" und seinen Folgen empfinde. Aber weil Ihre Korrespondenten nachsichtig behandelt werden, so wende auch ich mich, auf Ihre Nachsicht rechnend, an Sie.

Schon 4 Jahre trage ich mich mit dem Gedanken über die Notwendigkeit einer Fortbildungsschule hier im Orenburgschen herum, aber weil ein Projekt ohne Tat eben nur ein Luftschloß bleibt, so möchte ich folgendes dem Urteil der Leser und der Redaktion unterbreiten — und mit Gott ans Werk gehen, oder geeigneteren Personen abtreten. Wir Orenburger sind arm, sehr arm, aber fähige und lernbegierige Kinder gibts hier auch. Wir traurig ist's da, wenn alle Talente verkümmern müssen, weil die Mittel fehlen, sie in Chortitza ausbilden zu lassen. Wenn hier nun auch nur eine Fortbildungsschule (wenn auch billige) angelegt und unterhalten werden könnte, würde mancher Vater sein Kind lernen lassen können. Ich habe mir die Schule etwa so gedacht: 1907 schreitet man zum Bau eines Schulhauses wie unsere Dorfschulen für circa 3000 Rbl. mit 1 Klasse und Lehrerwohnung, stellt einen Lehrer (alter Dorfschulpraktikant) an für alle Fächer und beginnt im Herbst mit dem Unterricht. Die Schüler sitzen zwei Jahre in der Klasse, 1909 baut man ein ähnliches Haus mit zwei Klassen und richtet in der alten Klasse die zweite Lehrerwohuung ein, stellt den zweiten Lehrer an und nimmt die zweite Partie Schüler auf. Der Unterhalt während der ersten beiden Jahre dürfte 1500 Rubel nicht übersteigen und später auch nicht mehr als das Doppelte betragen; 1911 könnten die ersten Schüler die Schule absolviert haben.

Wenn ich nun dieses meinen Bekannten ans Herz lege, bekomme ich fast immer zur Antwort: Den Schulbau könnten wir wohl ermöglichen, aber wo jährlich die 3000 R. zum Unterhalt hernehmen? Vielleicht denken die Redaktion und Leser auch so? Nun, die Mutterkolonie hat sich noch keiner guten Sache gegenüber bei uns ablehnend verhalten und würde uns auch jetzt nicht ihre Hilfe versagen. Wenn wir z. B. von den bessern Pachtartikeln für die Schule 300 Deßjätinen von der Mutterkolonie geschenkt bekämen, so würde dieses Land bei praktischer Bewirtschaftung schon jetzt einen Reinertrag von 1400 Rubel geben bei Zahlung der Bankzinsen in gegenwärtigem Umfange. Auch macht die Apotheke in Djejewka recht gute Geschäfte, die könnten wir als Schuleigentum ankaufen und noch ein Plus von wenigstens 1000 Rubeln jährlich gewinnen, die fehlenden 600 Rubel würden schon bei einer Schülerzahl von 30 Mann erbracht. Die Kosten eines armen Schülers, außer Kleidung, dürften auch nicht 100 Rubel pro Jahr übersteigen.

Wenn ich nun weiter annehme,— sollten sich in unsern 14 Dörfern nicht 30 Väter finden, die es mit Hilfe ihren wohlhabenden Verwandten im Süden möglich machen könnten, ihre Söhne etwas lernen zu lassen? Ich glaube ja.

Auch könnte noch ein Verein von Schulfreunden gegründet werden, der sich die Aufgabe stellte, der Schule und unsern mittellosen Schülern zu helfen. Zudem finden es die Molotschnaer Kolonien hier unter Mithilfe ihrer Mutterkolonie vielleicht auch praktisch, sich mit der unsrigen zu verbinden. Dieses sind meine Gedanken über unsere Fortbildungschule, bitte also um Rat von kompetenter Seite, und die Redaktion bitte ich, diese Zeilen dem Botschafter mit auf die Reise zu geben.

Ihnen für die Mühe und Raum im Botschafter dankend zeichnet

Hochachtungsvoll

Peter Dyck.

Anmerk. der Redaktion. Ein Schulprojekt aus den Orenburger Kolonien haben wir bereits früher gebracht. Vor allen Dingen ist es notwendig, daß alle Schulfreunde gemeinsam ans Werk gehen, dann ist vieles möglich. Vielleicht ließe es sich machen, daß auch die Orenburger

---

Feuilleton.

Eine Sturmflut.

Von Theodor Mügge.

An einem schönen Septembertage des Jahres 1846 war ich in den Marschen der Friesen, die von Husum sich nördlich hinziehen bis Tondern. Wir saßen nachmittags im Sonnenschein vor dem Hause des Landhauptmanns, eines wohlhabenden Hofbesitzers. In unserer Gesellschaft war auch der Schullehrer, ein alter Mann mit dünnem, weißem Haar und langem, faltigem Gesicht. Lange saß er unbeweglich, ohne an unserem Gespräche teilzunehmen; erst als die Rede auf die Halligen kam, die kleinen Eilande, mitten im Meere an der Küste gelegen, und auf die furchtbaren Sturmfluten dort, wurde er gesprächig.

„Ich habe eine solche entsetzliche Nacht erlebt und kann sie nie vergessen," sagte der Greis. „Es war die schreckliche Nacht zum 4. Februar 1825.—Seit einigen Wochen war ich damals auf Süds im Hause eines Freundes und hätte die Halligen gern verlassen; aber anhaltend tobten die Nordweststürme, überdeckten die Inseln alltäglich mit schäumenden Wogen und führten sie an der Warft[1]) empor, zuweilen bis an die Hausschwellen und Türen, wo sie donnernd anpochten. Kein Boot konnte See halten; Ebbe und Flut gingen und kamen ganz außer Ordnung und Regel; doch was den Fremden ängstigt, macht meist den Halligmännern wenig Sorge.

Abends saßen wir guten Muts um den Tisch, auf dem der Theekessel dampfte, rauchten und tranken, während die Spinnräder der Weiber schnurrten, erzählten Geschichten von Stürmen und Sturmfluten und lachten, wenn wir hörten, wie zuweilen fremde Schiffe bei Nacht und hohem Meere über die Halligen hingefahren, wo die Mannschaft an Zauberei glaubte, wenn sie plötzlich dicht neben sich eine hell erleuchtete Stube schaute, die aus dem Grunde der See herausgehoben und auf den Wellen zu schwimmen schien. Dann und wann nur wurde das Geplauder unterbrochen, wenn draußen das Brausen und Geheul stärker ward oder eine mächtige Woge wild über die Warft schlug und an der Mauer des Hauses mit schmetterndem Schlage zerstäubte. Dann sah wohl der eine den andern an, und der Faden fiel aus der Hand der Mädchen; aber im nächsten Augenblicke war der Schreck vorüber. Das Haus war neu und stark, seine Pfosten waren tief gesenkt, die Warft breit und fest.

Am Abend des dritten Februar saßen wir nun auch so beisammen und waren froher gestimmt als je. Denn obwohl es draußen stark wehte und dann und wann in furchtbaren Stößen stürmte, war der Himmel doch hell und klar. Die Sterne schienen mit silbernem Gefunkel herunter, und strahlend goß der volle Mond sein Licht über das unermeßliche Meer aus.

Wir sahen freilich nichts davon; denn die Läden waren dicht vor die Fenster gelegt: aber wir wußten es und hatten die feste Hoffnung eines Wetterwechsels, der unsere Gefahren beenden mußte.

Plötzlich kam ein Weinen aus der Kammer, wo die Kinder schliefen. Ein kleines Mädchen von sieben Jahren lief schreiend aus dem Schlaf zu ihrer Mutter und faßte mit beiden Händen das Knie der Frau. „Mutter, liebe Mutter!" rief es jammernd, „wir müssen alle sterben in dieser Nacht; es ist vorbei mit uns, es ist alles vorbei!"

Die Mutter gab dem Kinde einen Schlag auf die Finger und sagte halb lachend, halb erzürnt: „Geh schlafen und träume nicht, du närrisches Kind! Es hat keine Not. Draußen scheint der Mond hell, und morgen springst du mit den Schafen im Sonnenschein."

„O nein, nein!" schrie das Kind, sich festklammernd. „Wie weht es draußen so stark! Es kommt naß in mein Bett."

„Bist ein Narr!" sagte der Vater rauh, indem er den Blick nach der alten holländischen Gehäuseuhr richtete. „Es hat noch nicht zehn geschlagen; hohe Flutzeit ist um zwei: also geh!"

Hier hielt er inne; denn plötzlich war es, als schüttle sich das Haus. Die Tassen und Teller in den bunten Schränken klapperten hin und her und klangen gegen die Gläser, und das Kupfer bewegte sich an der Wand.

[1]) Die Halligen erheben sich nur wenig über das Meer und werden bei Sturmfluten häufig überschwemmt. Daher hat man die Häuser auf aufgeworfenen Erdhügeln errichtet, die man Warften nennt.

möglichst bald dem allgemeinen „Chortitzer Zentralschulrayon" einverleibt würden, dann hieße es nur die Schule bauen, die Unterhaltung würde aus gemeinsamer Kasse bestritten. Natürlich, könnte man anfangs nur einen Teil der Schulsteuer übernehmen.

Buntes Allerlei.

Je gelehrder, je verkehrder!

Bekanntlich es nich jiedermann
Geboren tum Studeren,
Doch mancher Däskopp glöwt, he kunn
D' Universität noch zieren.

Ohm Woarkentin sin döllster Sähn
Wer uck von disse Noaren,
Wil de Inspekter enmoal säd,
Ut em kunn noch wat woaren.

Den Winter lehrd he in de Stadt,
Im Sommer mußt he riden—
Un senst noch helpen, wil de Oll'
De Fulheit nich kunn liden.

Dat ging dem Bengel goarnich got,
He ment, he müßt sick schämen,
De Scheffel moal anstatt en Book
In sine Häng to nehmen.

Besonders wingsch stalld he sick an
Enmoal bim Mest—Oploaden,
De Oller kam ut Rand und Band:
„Du menst woll, dat es Broaden?
„Du foatst dat Ding mit Hanschken an!
„Woarst Du Di nu moal rehren?!
„T's nich to glöwen, dat en Mensch
„So dwatsch woard vom Studeren!

P. E., N.—H.

Das „N. Wiener Tagbl." erhält aus Mailand die Meldung von einem unersetzlichen Verlust: Lionardo da Vincis unschätzbares Meisterwerk, das weltbekannte „Abendmahl Christi und der Apostel", muß als nicht mehr vorhanden betrauert werden. Das Riesengemälde war schon seit langer Zeit in einem äußerst traurigen Zustande, trotz mehrmaliger Ausbesserung. Ursache des Verfalls ist teils die fortgeschrittene Verwitterung der Wand, die es im Refektorium des Dominikanerklosters Sta. Maria della Grazie zu Mailand einnimmt, teils auch der Versuch Lionardos selbst, es in Ölfarben statt in Freskotechnik auszuführen. Das Bild ist fast vollständig von der Wand verschwunden, die Farben sind verblichen oder gar abgefallen. Ein und der andere Apostelkopf — so der des Bartholomäus — ist noch erkennbar, eine Tischecke ist noch erhalten, sonst starrt dem Beschauer die leere Wand entgegen. Der Zutritt zu dem alten Refektorium von Sta. Maria della Grazie ist nun jedem verwehrt; man macht Versuche, das, was noch von dem Gemälde geblieben ist, von der Wand abzunehmen, und gleich anderen alten Freskenstücken in der Brera (Palast der Wissenschaften und Künste in Mailand) unterzubringen, doch hat man wenig Hoffnung, daß diese Arbeit gelingen werde. Der Generaldirektor der schönen Künste hat erklärt, seit Jahr und Tag stehe es leider fest, daß das „Abendmahl" rettungslos dem Untergange entgegengehe. Die Wissenschaft kenne kein Mittel, das Verderben aufzuhalten. Jedes Eingreifen in den Auflösungsprozeß wäre eine Brutalität. Indessen habe die Regierung durch Regelung der Ventilation alles getan, um das Bild gegen Temperaturwechsel zu schützen und möglichst lange zu erhalten.

Vaterländisches.

— Am 9. März ist General Linewitsch in Zarskoje Sselo von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen worden.

— Offiziell wird mitgeteilt, daß fürs nächste Jahr eine Beschränkung der Ausgaben aller Ministerien bevorstehe.

— Die Gerüchte, daß der Fürst P. D. Sswjatopolk-Mirskij schwer erkrankt sei, haben sich als unwahr erwiesen. Der Fürst befindet sich gegenwärtig mit seiner Familie in Rom und gedenkt Mitte oder Ende September nach Charkow zurückzukehren.

— Das temporäre Vereinsgesetz ist durch Allerhöchsten Erlaß an den Dirigierenden Senat herausgegeben. Punkt 1 erklärt, was unter „Verein" zu verstehen sei. P. 2. Vereine und Verbände können ohne Einholung der Erlaubnis der Regierung unter Beobachtung der in nachstehenden Artikeln erwähnten Bestimmungen gegründet werden. P. 6. Verboten sind Vereine: a. die Ziele verfolgen, welche der öffentlichen Sittlichkeit widersprechen oder vom Kriminalgesetz verboten sind oder die öffentliche Ruhe und Gefahrlosigkeit bedrohen, und b. Vereine, die von Institutionen oder Personen geleitet werden, die sich im Auslande befinden, wenn diese Vereine politische Ziele verfolgen. P. 7. Minderjährige und Schüler mittlerer und niederer Schulen dürfen weder Vereine gründen, noch Mitglieder derselben sein. Zöglingen höherer Lehranstalten kann die Gründung von Vereinen und die Zugehörigkeit zu Vereinen, die außerhalb der Hochschulen wirken, nur auf Grund der in dem Statut der betreffenden Lehranstalt festgesetzten Bestimmungen gestattet werden. P. 17. Personen, die einen Verein gründen wollen, müssen darüber dem Gouverneur oder Stadthauptmanne eine Anzeige machen, der sie, falls nach seiner Ansicht der Gründung des Vereins ein Hindernis im Wege steht, der Gouvernements- oder städtischen Behörde für Vereinsangelegenheiten zur Prüfung übergibt. Wenn im Laufe zweier Wochen nach dem Eintreffen der Anzeige beim Gouverneur oder Stadthauptmanne den Personen, welche die An-

---

„Was ist das?" rief der Mann, und wir alle sprangen von den Stühlen und eilten ihm nach zur Tür. Er riß sie auf und stand einen Augenblick wie gelähmt. Der Sturm fuhr wild durch die blitzende Nacht, die vor uns lag in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit. Der Himmel hing darüber wie eine unendliche Sternendecke, und vor uns wälzte sich das Meer in dunkeln Tälern und leuchtenden Bergen, deren Gipfel das blendende Licht des Mondes feenhaft überstrahlte.

„Gott sei uns gnädig in dieser Nacht!" murmelte Jens, indem er die Hände zusammenschlug und auf die weißen Wellenkämme hinaussah, die hoch über die Warft heraufschlugen, uns mit Schaum und Wasserstaub bedeckend. Dann aber faßte er mit der Entschlossenheit eines Mannes, der in Gefahren alt geworden ist, Weib und Kind mit seinen nervigen Armen, drängte sie und uns alle ins Haus zurück, schlug die Eichentüren zu, schob die Riegel davor und den Querbaum und schrie mit mächtiger Stimme: „Bringt die Schafe auf den Boden; rettet die Lade und den Schrank, die Betten und die Kinder! In einer Viertelstunde werden wir das Wasser im Hause haben, und alles wird zu spät sein."

Nun gab es ein Laufen und ein Schreien. Es waren drei Männer da, zwei Frauen und drei Kinder, und jeder suchte die steile Bodenleiter hinaufzuschleppen, was er fassen konnte. Aber die Flut war schneller, als wir meinten. Nach wenigen Minuten schon sahen wir das Wasser in kleinen, leisen Bächen geräuschlos durch die Fugen und Ritzen der Tür rieseln; so quoll es auch aus dem Gestein und aus den Dielen hervor und breitete sich immer rascher und eiliger aus.

Plötzlich schoß eine hohe Welle gegen die Läden vor den Fenstern, und drinnen klangen die Scheiben. Die kleinen Gefäße, Kisten und Kasten fingen an zu schwimmen und zu treiben, und nun schmetterten die Wogen gegen die ganze Breitseite des Gebäudes, jede wilder und mächtiger als ihre Vorgänger. Tür und Fenster klirrten und ächzten; das Haus zitterte in seinen Grundfesten. Die Weiber und Kinder flohen zum Boden hinauf; wir Männer aber saßen auf dem Tische, zwischen uns die Lampe haltend, die mit ihrem trüben Flämmchen unsere angstvollen Gesichter und das dunkle, immer höher wachsende Wasser beleuchtete.

Gesprochen wurde nichts, und was sollten wir auch sprechen? Alle unsere Aufmerksamkeit war auf das Brausen der Wellen und ihre furchtbaren Schläge gerichtet, die mit stets erneuter und größerer Gewalt das Haus erschütterten. Zuweilen war das Toben der berstenden Wasser und das Geheul des Sturmes, der sie begleitete, so arg, als würden draußen Kanonen gelöst, deren Donner uns umtönte; dabei wuchs die Flut von Minute zu Minute um unsere Füße. Bald war von dem Bett in der Wand und von dem Herdsteine nichts mehr zu sehen; finster sich kräuselnd, kroch es zu uns an der Tischplatte in die Höhe; nur wenig mehr als eine Hand breit fehlte daran, bis es uns erreichte, als plötzlich ein ungeheurer Schlag an die Mauer geschah und mit Gedankenschnelligkeit eins der Fenster samt dem Laden und die Einfassung mit dem Steinwerk aus den Fugen sprang und niederwärts über uns hinstürzte.

In demselben Augenblicke fuhr ein Balken, von einer der mächtigsten Wellen getragen, durch die Öffnung in das Haus, durchbrach die Hinterwand, die in die Kammer führte, und stürzte mit dem Schwall des Wassers, der ihn hineingetragen, krachend nieder. Die Woge, die sich über uns ergoß, warf zugleich unsern Tisch um und spülte uns in ihrem Wirbel weiter. Ich stieß einen Schrei aus, denn der Stoß hatte mich hart an eins der schwimmenden Gefäße geschleudert; aber Jens faßte mich mit seiner starken Hand und riß mich auf zur Tür fort, die er nur mühsam noch zu öffnen vermochte.

„Und es war ein Glück für uns," fuhr der alte Mann fort; „denn hoch stand das Wasser. Die Leitertreppe zum Boden war umgestürzt und weggeschwemmt, unsere Lampe längst erloschen, in dichter Finsternis wir mitten in der Flut und rings um uns der Tod.

Mit Mühe fanden wir die Leiter, und mit großer Not gelang es uns, sie aufzurichten. „Hinauf, so schnell ihr könnt!" rief Jens, „die Tür hält nicht länger aus." Und mit starkem Arm stieß er mich die Stufen hinauf, dann den zweiten, endlich kam er selbst hinterher. Und kaum war es geschehen, so kam, was er vorher-

zeige gesandt haben, ein abschlägiger Bescheid der Behörde unter genauer Begründung derselben nicht mitgeteilt worden ist, so kann der Verein seine Tätigkeit eröffnen, u. s. w.

— Jetaterinoslaw. Am 16. März fanden die Wahlen aller Wahlbezirke unserer Stadt gleichzeitig statt. Von 9 Uhr morgens ab wurden die Wahlzettel abgegeben. Im I. Stadtteile haben sich an den Wahlen 60% der Wahlberechtigten, im II.—58%, im III. 50%, im IV. fast 53% im V. fast 45% beteiligt. Unter den Gewählten ist ein Deutscher, Peter Heese senior (522 St.).

— **St. Petersburg.** Im Taurischen Schloß, wo die Reichsduma tagen soll, brach am 14. März um 12 Uhr Feuer aus. Dasselbe war im Bibliothekzimmer entstanden. Die Ursache ist unbekannt. Sofort eilten von allen Stadtteilen die Löschmannschaften herbei. Nach einigen Minuten ward der Brand gelöscht.

— **In Charkow** drang in die Wolga-Kama-Bank eine Bande junger Burschen mit der Absicht, die Kasse zu bestehlen. Dem Kassierer jedoch und zweien Artelschtschiki gelang es in das Kassenzimmer zu gelangen und hinter sich die eisenbeschlagene Tür ins Schloß zu werfen. So standen die Eindringlinge vor der verschlossenen Tür. Schon nahte den Überfallenen Hilfe. Schüsse fielen, die Eindringlinge liefen davon, doch wurden einige der Einbrecher festgenommen, unter ihnen, wie es heißt, sogar ein Realist und ein Gymnasiast.

— **Jekaterinoslaw.** Der Generalgouverneur Sandetzky ist zum Kommandeur des Grenadierkorps ernannt worden. An seine Stelle wurde laut Telegramm aus Odessa zum General Gouverneur von Jekaterinoslaw General Sholtanowskij bestimmt.

Meine Reise nach Sibirien.

Von Pr. Js. K. Lehn-Rosenthal.

(Fortsetzung).

Station und Stadt Slatoust liegen fast oben im Gebirge in einem schönen malerischen Bergkessel. Von hier aus fährt die Bahn in großen, oft starken Krümmungen und Steigungen fast um die ganze Stadt herum—so daß dieselbe dem Reisenden zeitweilig ganz aus den Augen entschwindet, dann aber nach einer neuen Schwenkung wieder zu Gesicht kommt, wenn die Bahn sich derselben mehr und mehr nähert, um nach kurzer Zeit die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. Alle diese Windungen sind notwendig, um die Steigungen bis zum Gebirgskamme zu überwinden. Diesen erreicht man bei der St. Chrebett. Gleich hinter derselben führt die Bahn durch einen etwa 3 Faden tiefen Hohlweg, der in Stein gearbeitet und auf dessen höchster Kante rechter Hand eine weiße Granitsäule steht, die auf europäischer Seite in großen Buchstaben die Aufschrift zeigt: Европа—an der entgegengesetzten Seite: Азія.

Der östliche Abhang des Gebirges ist viel steiler als der westliche, daher auch die Schwenkungen der Bahn hier noch häufiger und größer, sindr als auf der andern. Bei der Station Bischkilj hat man schon die sibirische Ebene vor sich, die keinen Berg, kein Tal, sondern nur hin und wieder flache muldenförmige Vertiefungen aufweist; außerdem ist sie mit Birkenhainen besät, auch trifft man hier des öftern kleinere oder größere flache Landseee, von denen die meisten—nach Aussage der dortigen Bewohner—fischreich sind. Diese Ebene, oder sibirische Steppe, nimmt längs der Bahn eine Strecke von etwa 1200 Werst ein. Bei Tscheljabinsk herum sieht man schon viel angebaute Felder und junge Ansiedlungen. Weiter nach Osten dagegen werden die Ansiedlungen wieder seltener, und man fährt oft viele Stunden, ohne solche zu treffen. Von Petropawlowsk bis Omsk ist die Bevölkerung wieder etwas dichter, und unter diesen sind es die Deutschen, die sich hier häuslich niedergelassen.

Da wir bei unserer Abreise von Hause voraussetzten, daß unsere Mennonitenbrüder in Sibirien noch mit der Ernte zu tun haben würden, beschlossen wir zuerst nach Uruljga zu unseren Sanitären zu fahren und erst auf der Rückreise die Ansiedelungen zu besuchen, darum will ich von diesen, von der Ernte, sowie von dem Eindruck, den ich von der sibirischen Steppe bekommen, auch erst später berichten; sage hier nur soviel, daß von dem vielen Regen, der hier von Anfang Juli bis Mitte August niedergegangen, jede kleinste Vertiefung voll Wasser stand und ich den Eindruck wegnahm, daß die sibirische Steppe sehr niedrig liegen müsse. Außerdem bestärkten mich noch in dieser Meinung die vielen Snee und Sümpfe, sowie Rohr und andere Wassergräser, die mir ab und zu zu Gesichte kamen, so daß ich nicht einen guten Eindruck von hier wegnahm. Uberhaupt ist die Fahrt von Tscheljabinsk bis Ob sehr einförmig, weil sich dem Auge Tag um Tag fast ein und dasselbe Bild darbietet. Einigermaßen Abwechselung bringt der Nadelwald um Tajga herum—etwa 100 Werst lang—der zwar längs der Bahn mehrere Faden breit, sehr durch Waldbrände gelitten hat, sonst aber sehr schön ist, obschon große Strecken stark sumpfig sind. Hier sind auch Kohlenschachte.—Bei der Station Mariinsk herum, auf der 1685 Werst von Tscheljabinsk, würde es sehr schöne Kolonien geben. Das Land ist hier schon nicht mehr so eben, sondern mehr wellenförmig, auch schien es mir guter Boden zu sein, dazu schöne Wäldchen von Nadelholz, Birken und Espen. Von hier ab findet sich immer mehr Wald, auch nimmt die Gegend oft Gebirgscharakter an, der sich auf kurze Strecken verliert, um darauf wieder bergig zu werden. Auf den Waldlichtungen, die als Heuschlag dienen, sieht man viele Heukopizen, die fast alle um einen Pfahl aufgehäuft sind; auf tiefer gelegenen Lichtungen dagegen auf drei Pfählen, die im Dreieck stehen u. oben aneinander lehnen, aufgehäuft, damit das Heu unten nicht anfaule. Wahrscheinlich bleibt das Heu hier auch über Winter stehen und wird nur nach Bedürfnis von den Bewohnern ins Dorf gefahren, denn in den Dörfern—die aus Blockhütten bestehen—sieht man kein Heu, auch kein Stroh.

(Forts. folgt.)

---

gesagt; ein Krachen geschah unten, die Haustür flog in Stücke, die Leiter schlug über und verschwand. Als sie fiel, stürzte die ganze Vorderwand des Hauses zusammen; nur die Ständer hielten, blank und bloß wie sie waren, und ließen den wütenden Wellen nun freies Spiel, die in weniger Zeit, als ich rede, alle inneren Wände zerschlugeu, daß von allem, was gewesen, nichts mehr blieb als das Dach, das auf den Pfosten ruhte.

Ein Schrei der Todesangst begleitete den Fall der Mauern und klang durch das Toben des Wassers und des Sturmes. Finsternis war überall; das Strohdach, dicht und fest verkoppelt, ließ keinen Schimmer durch. Naß, erschöpft und verzweifelnd warf ich mich nieder und hörte neben mir das Geschrei der Weiber und Kinder, die den Vater umklammert hielten, der vergebens ihnen Trost zuzusprechen suchte.

„Gott wird es gnädig von uns wenden," sagte er, „laß das Klagen sein, Else! Weint nicht, Weiber! Gottes Hand kann es allein, kein Mensch mit aller seiner List und Stärke. Und sind wir nicht glücklicher als andere? Wir sitzen hier auf dem Dach, unsere Warft ist fest, manche andere muß schon gebrochen sein, denn die Balken treiben durch die wütende See."

„Ist ein Unglückstag, Peter," rief er mir zu, „wie er seit einem Jahrhundert nicht über uns gekommen ist; hab' es nie erlebt und nie sagen hören von einem Lebendigen. Müssen alle Deiche brechen bis an die Eider und weiter hinauf bis an die Elbe. Wer den Morgen erlebt, wird großen Jammer sehen!"

„Werden den Morgen nicht erleben, Jens!" sagte ich; „hat uns ja Gott durch den Mund deines Kindes den Tod angekündigt, den wir alle leiden sollen!"

„Ist nicht wahr, Peter!" rief er dagegen. „Der allmächtige Gott hat durch den unschuldigen Mund uns gerettet, hat uns gewarnt, ehe es zu spät war, und wird uns weiter behüten!"

In diesem Augenblicke faßte ein wütender Stoß des Sturmes das Dach und bog es zusammen, wie eine Weidengerte gebogen wird. Die Sparren knarrten und brachen über uns, die Rippen des Strohes rissen und trennten sich, Wellenschaum und nasser Staub stürzten durch den Spalt auf uns nieder, durch den ein Mondstrahl matt herein irrte und uuserem Auge zeigte, was ich nie vergessen werde.

Vor mir am Boden, die Arme fest ineinander geschlungen, saßen die Weiber mit aufgelösten Haaren, ihre starren, wilden Blicke zum Himmel gerichtet. Die Kinder hielten sie umschlungen und bargen ihre Köpfe in stummer Angst an der Mutterbrust. Jens stand daneben, sein magerer, fester Körper und sein blutloses Gesicht waren wie von Stein; hinter ihm in dumpfer Gefühllosigkeit stand der andere Mann, den nahen Tod wie ein Opfertier erwartend.

Und während dieser schrecklichen Minuten flog das Dach zerissen in Luft und See und ließ uns alle Schrecken unseres nahen Untergangs erkennen. Der Sturm schien sich mit dem fürchterlichen Stoße, der das Dach brach, gemildert zu haben; er tobte nicht mehr so arg, und der Himmel war so klar, durchsichtig und glänzend, wie ich ihn kaum je gesehen. Der Mond strahlte dazu mit seiner ganzen Pracht auf die unermeßlichen Wasserberge nieder, die brausend sich bäumten und sich verschlangen.

(Schluß folgt).

St. Petersburger Börse

den 17. März 1906.

Schecks

auf London....zu	95,—	für	10 Pf. St.
„ Berlin.. „	46,30	„	100 Mark.
„ Paris ....„	37,80	„	100 Francs.
„ Amsterdam „	78,35	„	100 holl Guld.
„ Wien. ....„	39,55	„	100 österr. Kron.

Staats-Anleihen:

4%	Staatsrente	$78^1/_8$
5%	Innere Anleihe	$95^5/_8$
5%	2. Innere Anleihe	$95^1/_4$
4%	Pfandbr. d. Adels Agrab.	72
5%	I Prämien—Anleihe	353
5%	II „ „	284
5%	III „ Adels	243

Pfandbriefe:

$4^1/_2$%	Bessar.—Tarr.—Ag. Bank	74
$4^1/_2$%	Charkow „ „	$78^1/_4$
$4^1/_2$%	Chers. Gouv. „ „	$76^1/_4$

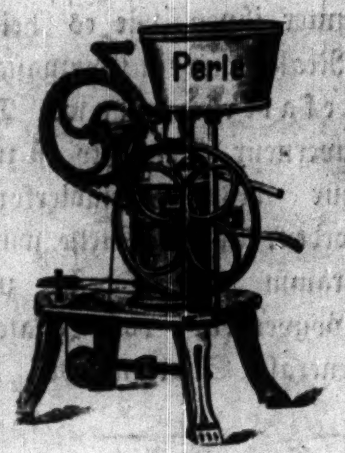
Jekaterinoslaw, d. 22 März. 1906.

Weizen	9 P. 20 Pf.	83	Kop.
Roggen	9 P.	68	„
Gerste		60	„
Weizenmehl	№ 00	7 R. 25	„
Roggenmehl	№ 00	6	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.

„Brennabor"
Motor- und Fahrräder sind die anerkannt besten. Letztjähriger Absatz der Fabrik über 42,000 Räder.
Lager von Davis Nähmaschinen
Allerbeste Waren, prompteste Bedienung bei der allerbilligsten Preisnotierung
„Унгеръ и Фризенъ"
Почт. отд Софіевка, Верхнеднѣпровскаго уѣзда. 10—2

Ein zuverlässiger Deutscher,
der in verschiedenen geschäftlichen Fächern erfahren ist, besonders in
Eisenbranche,
findet Anstellung in einem Mennonitendorfe.
Adresse zu erfahren in der Redaktion der Botschafters.
5—1.



Sie selbst sind Schuld,
wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!
Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge
„PERLE"
an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht
Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen—und leichtes Reinigen.
Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien
C. C. HÜBERT
Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw
Lager Landwirtschaftlicher Maschinen unb Geräte, Commission & Spedition.
Abteilung: Chortitza, Gouv. Ekaterinoslaw. 25

Klassen u. Neufeld.
Maschinenfabrik u. Eisengießerei.
Sofijewskj Sawod, Jekaterinoslawer Gouvern.
Offeriert eigenes Fabrikat: Drillbugger mit Stahlgrindel 3—6 scharig, einscharige Pflüge, dreiteilige Ringelwalzen in drei verschiedenen Größen, Pferdedreschmaschinen 2—10 kräftig, mit und ohne Putzerei, mit automatischen Ringschmiertrommellagern und an allen Wellen Balancierlager.
Generalvertretung der durch ihre Einfachheit und vollkommen geräuschlosen Gang beliebten „Original-Adler" Zentrifugen.
Lager von: Selbstbindern „Massey-Harris" (wegen ihrer einfachen Construktion, leichten Ganges und außerordentlichen Leistungsfähigkeit als die besten Binder der Gegenwart bekannt), „Avance" Motore, Waschmaschinen „Saalfeldia", Buttermaschinen „Germania" u. a.
Reparaturen werden nur im Herbst und Anfang Winter übernommen und billigst ausgeführt.
Preiskourante gratis.
Filiale: A. A. Klassen, Alexandrowsk, G. F. Peters, St. Heitschur, E. H. Möllman, Kurman Kemeltschi, H. H. Hamm, Lichtenau, Post Halbstadt. 14

Odessaer Gesellschaft für Farben- und Lackfabrikation
ODESSA
Niederlage: Griechische Strasse No. 53.
Sämtliche Farben und Maler-Utensilien
Gekochtes Leinöl, Lacke etc.
Telegramm-Adresse: Odessa-Stapelberg. 16

Feldblumen
Eine Sammlung von poetischen Versuchen von
G. Löwen.
Druck u Kommissionsverlag von H. Braun, Halbstadt Gouv. Taurien.
1905. 10
Preis brch. 45 K. geb. 60 K.

Für den Taufunterricht!
Erklärungen u. Erläuterungen zum Katechismus der Mennoniten von. Pred. D. H. Epp.
Jekaterinoslaw.—2. Auflage. Preis br. 50 Kop.

Vorzüge der im In und Auslande preisgekrönten **„Corona"-Centrifuge.**
Einfachste und bequemste Handhabung.
Leichter und geräuschloser Gang durch Verbindung von Schnur- und Kettenantrieb.
Schärfste Entrahmung.
Bequemste Reinigung. Unsere Trommeln haben weder Verschraubung noch Tellereinsätze oder Gummidichtung.
Gefahrloser Betrieb, da der Antrieb sich auslöst und die Trommel nicht gebremst zu werden braucht.
Geringste Abnutzung, da die reibenden Teile aus prima gehärtetem Gußstahl hergestellt und keine Zahnräder im inneren Mechanismus vorhanden sind.
Aufstellung im kleinsten Raume möglich, ohne Befestigung am Boden.
Hochelegante Emaille-Ausstattung und gefälliges Modell.
Beschreibung und Preilisten werden auf Wunsch kostenlos zugeschickt
D. D. Rempel, Lager lanwirtschaftl. Maschinen u. Geräte **in Bachmut.** Gouv. Jekaterinoslaw.

Екатеринославъ. „Печатня С. П. Яковлова.